2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 16



Kattowitz, den 22. April 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Erster Ausflug

Perlen bedeuten keine Tränen mehr!

Von Zeit zu Zeit verschwinden Dinge und Begriffe, die einmal eine große Rolle im Leben der Menschen spielten, fast ohne daß wir es merken.

Perlen bedeuten keine Tränen mehr. Die Zeiten, in denen Fürsten den bevorzugten Frauen ihres Hofes, Königinnen und Tänzerinnen, Perlhalsbänder schenkten, die Zeiten, in denen sich leidenschaftliche Dramen um diese Perlen abspielten, sind vorbei. Wenn wir die Literatur um die Jahrhundertwende betrachten, dann finden wir immer wieder in den zeitgenössischen Romanen das Motiv der Perlen, um die schöne Frauen intrigieren und kämpfen, die Perlenkette, der Traum jeder Frau, das Ziel ihrer Wünsche. Mit dem elegant von den Schultern gleitenden Zobelpelz, mit den eleganten Equipagen, die Korso fuhren, mit dem ganzen Glanz der Vorkriegszeit ist auch der matte Glanz der Perlen verschwunden.

Gewiß, manche Frauen bewahren sie noch in ihren Schmuckkästen. Aber ihr symbolischer Reiz ist dahin, und wenn man die Frauen heute fragen würde, was ihren Platz eingenommen hat, dann würden wohl neunzig von hundert antworten: Das Auto.

Perlgestrickte Börsen, Pompadours und perlbestickte Klingelzüge sind durch das Scheckbuch, die Ledertasche und die elektrische Klingel einigermaßen aus der Mode gekommen. Aber war diese Mode überhaupt jemals groß genug, um eine blühende Industrie zu rechtfertigen? Nein, wenn die künstlichen Perlen nur ein Modeartikel gewesen wären. Aber die Rolle, die sie gespielt haben, war nicht minder bedeutend, als die der echten Perlen.

Denn diese bunten, glitzernden, billigen Dinger, diese Glasperlchen, die heute nur noch ein Spielzeug für Kinder sind, haben einmal geholfen, einen ganzen Erdteil zu erschließen: Afrika, das große heiße, von kindlichen schwarzen Menschen bewohnte Land. Wenn Forscher und Eroberer im vorigen Jahrhundert auszogen, um seine unerforschte Wildnis, um seine verborgenen Reichtümer zu entdecken, dann nahmen sie nicht nur Flinten, Pulver und Blei, sie nahmen vor allem Säcke voll bunter Perlen mit sich, weil sie wußten, daß diese Perlen für die staunenden Augen der Neger das Mirakel bedeuteten. Glasperlen, das bedeutete in der Praxis weite Landstriche, die ohne Blutvergießen erschlossen wurden, das bedeutete die Rettung für manchen von feindlichen Stämmen eingeschlossenen Forscher, das bedeutete nicht mehr und nicht weniger als den Erwerb der Kolonien.

Inzwischen sind die Bewohner Afrikas aufgeklärte Leute geworden, sie wissen sehr gut den Preis der europäischen Waren, sie haben viel von den Weißen gelernt, und nicht zum mindesten die Geldwirtschaft.

Sie haben in den Minen Südafrikas den Wert der Diamanten kennengelernt — Glasperlen bedeuten für sie nicht mehr als für uns.

Und die schlesische Glasbläserhütte stirbt. Noch produziert sie für einzelne Teile Afrikas und für den Balkan, noch produziert sie für die billigen Bazare die bunten Glasperlenketten, die eine Zeitlang Mode waren. Aber seit die Frauen den Reiz des Metallschmuckes von den Negern gelernt haben, sind auch diese letzten Triumphe der Glasperlen recht schmal geworden.

Und wenn die echten Perlen keine Tränen mehr bedeuten, wie einst der Volksmund es behauptete — für einige Hundert schlesischer Glasbläser bedeuten sie Brot.

Was in der Welt geschah

Der Luftriese „Akron" vernichtet

Das größte Luftschiff der Welt, der amerikanische Luftkreuzer „Akron", ist wahrscheinlich infolge Blitzschlags in das Meer gestürzt und untergegangen.

Der rasende Gewittersturm, dem die „Akron" um Mitternacht fast in Sichtnähe ihres Heimathafens Lakehurst zum Opfer fiel, ist das Geheimnis der letzten Luftschiff-Tragödie der amerikanischen Marine. Die Atmosphäre war von zuckenden Blitzen erfüllt, Sturmböen warfen das Schiff wie einen Spielball hin und her, die Steuerung versagte, und dann kam innerhalb weniger Sekunden die Vernichtung, als der Riesenkörper aus 500 Meter Höhe auf das wildbewegte Meer herniederstürzte. Ob es im Augenblick der Katastrophe noch SOS-Rufe ausgesandt hat, ist fraglich. Vielleicht wurden sie von den krachenden Blitzschlägen aufgeschluckt.

Der vielbefahrene Küstenstrand wurde von mehreren Schiffen passiert, aber in der pechschwarzen Nacht konnten sie das treibende Wrack nicht wahrnehmen. Erst anderhalb Stunden später sichtete der Kapitän des deutschen Dampfers „Phöbus" einen Flammenschein oder Notraketen. Er drehte bei, als er im Lichte seines Scheinwerfers plötzlich inmitten einzelner Wrackstücke Matratzen usw. gewahr wurde und dazwischen die Köpfe einiger Schwimmender. Er setzte seine Rettungsboote aus, und diese konnten vier völlig erschöpfte Leute aus dem Wasser ziehen. Die anderen ertranken vor den Augen der entsetzten deutschen Mannschaft. „Luftschiff Akron bei Barnegat abgestürzt — kann nicht alle retten" funkte der Morseoffizier des Oeldampfers. Dutzende von Rundfunkstationen empfingen den Hilferuf, auf Telegraphenstationen und allen Radiosendern Amerikas wiederholte sich die grausige Kunde. Vierzig Motorkutter, Barkassen aus Barnegat und alle Küstenleichtschiffe von Sandy Hook und Cape May rasten mit Volldampf an die Unglücksstelle. Ihnen folgten alle Schiffe der Kriegsmarine, die sich in dieser Gegend befanden. Bei Tagesanbruch startete eine große Anzahl Wasserflugzeuge. Ganz Amerika ist durch die Katastrophe aufs tiefste erschüttert. Der Stolz des Landes, das mit einem Kostenaufwand von 8 Millionen Dollar gebaute erste amerikanische Luftschiff ist verloren. 75 Männer sind mit ihm ums Leben gekommen. Starr vor Schrecken lasen in den Untergrundbahnen die zu ihrer Arbeit eilenden Menschenmassen die Chronik der grauenhaften Nacht.

Der Bericht des geretteten Kapitänleutnants Wiley stellt das Unglück in seiner knappen Seemannssprache wie folgt dar: Das Schiff sank rapid ab, wir ließen vorsichtig Ballast ab und gewannen wieder Höhe zurück. Drei Minuten später kam das Schiff in das Sturmzentrum und rollte schwer. Alle Mann wurden alarmiert, das Schiff begann niederzugehen, das Achterschiff sackte ab, wir ließen erneut Ballast ab, aber die Ruderkontrolle versagte. Beim Anprall auf die See zerschellte das Schiff. Im Scheine der Blitze sah man viele Leute auf dem Wasser schwimmen. Die Disziplin in der Kontrollgondel war ausgezeichnet. So endet das tragische Dokument. Die Katastrophe scheint das Verdammnisurteil für Luftschiffe sowohl für das amerikanische Zivilluftwesen wie für das Militärflugwesen zu bedeuten. Die amerikanische Presse ist fast einstimmig der Auffassung, daß Experimente mit Zeppelinluftschiffen nunmehr aufzuhören haben, und weist in diesem Zusammenhang auf die Katastrophen in der englischen und französischen Luftmarine hin. Der Kongreß hat eine genaue Untersuchung angeordnet. Die Verabschiedung des vorliegenden Gesetzes auf Einrichtung eines ständigen Handelsflugverkehrs mit Luftschiffen und die weitere Bewilligung von Geldern zum Bau von Zeppelinluftschiffen dürfte äußerst unwahrscheinlich geworden sein.

*

Schwarzbrennereien im Rheinland

Wie die amtliche Mitteilung besagt, ist es der Düsseldorfer Zollfahndungsstelle gelungen, fünf angemeldete Brennereien im Rheinland als Schwarzbrennereien zu entlarven. Es ist festgestellt worden, daß bei der Brennerei Steltens in Schilgen allein innerhalb der letzten Jahre 225 000 Liter reiner Alkohol schwarz gebrannt und vertrieben worden sind. Das dürfte die größte Menge sein, welche bisher in Westdeutschland überhaupt als widerrechtlich hergestellt und vertrieben festgestellt werden konnte. In anderen Fällen sind 110 000 Liter schwarz gebrannt und vertrieben worden. Die beteiligten Personen wurden festgenommen, die Einrichtungen beschlagnahmt.

•

Bierstimmung in Amerika

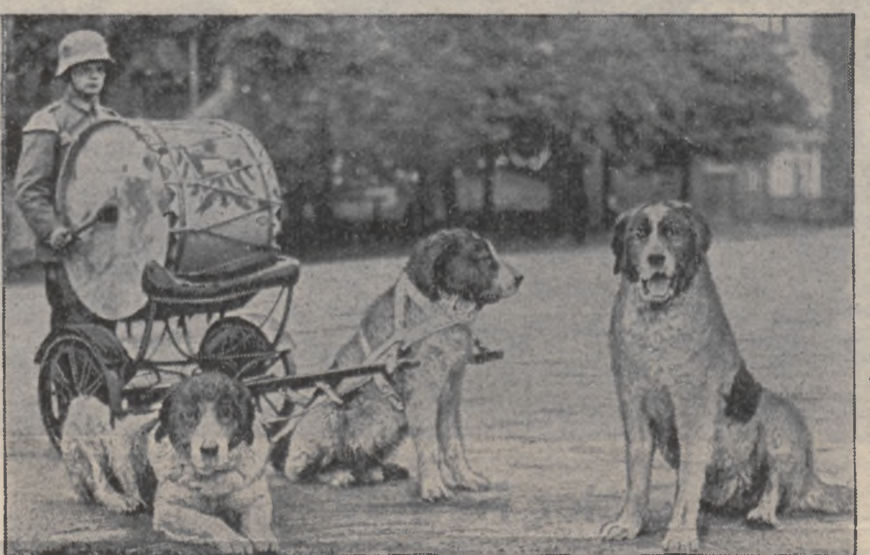
Die Mitternacht vom 7. April hat die Amerikaner von der fast 15jährigen Trockenperiode befreit. Das Bier begann nicht in Strömen zu fließen, sondern tropfenweise, weil die Brauereien die Ablieferung bis zu den Morgenstunden verzögerten, um dadurch den Eindruck eines bachantischen Trubels zu vermeiden, der der Sache der Nassen hätte schaden können. Nur einzelne Restaurants hatten es verstanden, hinten herum ein paar Fässer 3,2prozentiges Bier zu erhalten. Dort drängten sich festlich gestimmte Leute zusammen und ließen Roosevelt beim ersten Glase hochleben. Das ausgeschänkte Ruppertbier ist zwar nicht berauschend, aber von gutem Geschmack. Das Glas wird über die Theke mit 10 Cents verkauft. Im deutschen New-Yorker Viertel, New York Ville hielten die Deutschamerikaner Festlichkeiten ab, bei denen es aber fast nirgends legales neues Bier, sondern noch das alte Schmugglerbier gab. Trotzdem herrschte Hochstimmung; die Lokale waren gefüllt. Die Gäste sangen, und die Kellner im Tiroler Kostüm schleppten Humpen.

Die New-Jerseyer Brauereien begannen mit dem Glockenschlag der Mitternacht mit der Bierablieferung. Die Bierautos durchrasten die Straßen, denn das Stadtgesetz verbietet den Bierverkauf nach 1 Uhr morgens. Die erste Freude war also kurz.

•

Der schiefe Turm von Pisa — gesichert

Der schiefe Turm von Pisa, diese in der Geschichte der Architektur wohl einzigartige Erscheinung, wird nicht mehr schiefer werden. Auf Befehl Mussolinis wurde vor einiger Zeit mit den Sicherungsarbeiten begonnen, die nunmehr vor der Vollendung stehen. Dadurch erscheint das Bauwerk, das nicht zu Unrecht die Phantasien in der ganzen Welt beschäftigte, von jeder Einsturzgefahr frei, und in kurzer Zeit werden die wunderschönen Terrassen des Turmes wieder zugänglich sein. Man erinnert sich, welches Aufsehen es erregte, als im Jahre 1913 bekannt wurde, daß der Turm von Einsturzgefahr bedroht ist. Damals wurde eine Kommission aus den hervorragendsten Technikern zusammengestellt, und diese kam nach langwieriger Untersuchung zu dem Ergebnis, daß der Glockenturm alljährlich um einen Millimeter schiefer werde. Man beratschlagte lange über eine Möglichkeit, das Bauwerk zu sichern, und darüber vergingen fast zwei Jahrzehnte. Endlich nahm sich der Duce selbst der Sache an, und die Sicherungsarbeiten kamen in Gang. Der schiefe Turm von Pisa wird also nicht mehr schiefer werden.



Der Paukenhund des Regiments

Beim Königsberger Infanterieregiment ist seit dem Kriege 1866 der Paukenhund Tradition. Damals erbeutete das 43er Regiment den Bernhardiner-Paukenhund eines feindlichen Regiments. Das Regiment mit dieser eigenartigen Maskott verläßt jetzt Königsberg.

Krebs im Rotkleefeld

Krebskranke Kleepflanzen fallen zuerst durch den schimmelartigen Belag der unteren Blätter auf. Da dieser hauptsächlich in der ersten Frühjahrszeit auftritt, ist man wohl geneigt, an Schneeschimmel zu denken. Ueberträgt sich der Belag auf höher sitzende Blätter, so ist er dem Meltau nicht unähnlich. Befühlt man ihn jedoch, so ist er nicht trocken, sondern schleimig. Sobald die Pflanze die Erkrankung ernstlicher zu empfinden beginnt, sinkt sie mehr und mehr zusammen und legt sich schließlich fest dem Boden an. Sie gerät nun ins Welken und vergeht ziemlich schnell. Untersucht man sie jetzt unter den Blättern am Wurzelhals, so findet man diesen mit körnchenartigen Auswüchsen besetzt, die von den Sporen des Krebserregers, einer Kleinpilzart, gebildet werden. Sie sind zuerst rund, platten sich aber dann etwas an der Oberfläche ab. Ihre Farbe ist anfänglich weiß. Mit zunehmendem Alter werden sie grau und gehen schließlich ins Schwarze über. Diese Gebilde werden Sklerotien genannt. Gräbt man die Pflanze aus, so zeigt sich, daß auch die Wurzeln stark angegriffen sind. Es ist keine Straffheit und Elastizität mehr vorhanden. Häufig zerbröckeln sie bei etwas härterer Berührung mit der Hand. Sitzt der Krebs schon längere Zeit in der Pflanze, so haben die Sklerotien ihre Wucherungen auch auf die Wurzel ausgedehnt.

Auf dem Kleefelde bilden sich zuerst kleine Lücken. Nach und nach werden diese größer, bis man von einem Fehlbestande spricht. Rotklee, der im ersten Herbst besonders üppig gewachsen ist, kann im nächsten Frühjahr dem Krebs am wenigsten widerstehen, weil er seine beste Kraft bereits erschöpft hat und sich deshalb nicht schnell und kräftig genug regenerieren kann. Ferner wird die Widerstandskraft durch unzureichende Boden- und Dungkraft beeinträchtigt. Auf Böden, die an der Grenze der Kleefähigkeit stehen und die außerdem für Klee reichlich locker sind, kommt der Kleekrebs häufiger vor als auf den sicheren und ordnungsmäßig behandelten eigentlichen Kleeböden. Was den schweren Boden anbetrifft, so gilt er, weil er dichter geschlossen ist, noch als verläßlicher als der fragliche leichte und lockere Boden. Bezüglich des Nährstoffgehalts des Bodens läßt sich sagen, daß dieser einen guten Vorrat an Kali, Phosphorsäure und Kalk haben muß.

Die geschilderten Erscheinungen deuten zugleich die Abwehrmaßnahmen an. In Gegenden, wo der Kleekrebs sich zu verbreiten droht, wähle man zur Kleeansaat nur durchaus kleesicheren Boden, also kalkhaltigen und humusreichen, sandigen Lehm. Man meide die Tiefkultur, festige vielmehr den Acker vor der Kleeeinsaat noch gehörig durch die Walze. Die angeführten Düngemittel werden sämtlich und in ausreichendem Maße gegeben. Eingesät wird nur echte Kleesaat, für welche die besten Herkunftsgebiete Schlesien und Posen sind. Neuerdings ist man übrigens bestrebt, dem Rotklee die Krebsfestigkeit anzuzüchten. Ob das gelingen wird, ist jedoch fraglich, zumal die eigentliche Ursache des Befalls noch nicht erforscht ist. Uebrigens wird nicht der Rotklee allein von Krebs befallen, sondern gelegentlich auch sämtliche anderen Kleearten einschließlich Wundklee und Inkarnatklee. Ferner ist an der Luzerne Krebs festgestellt worden. Sch.-Ro.

Anbau von Hülsenfrüchten zwischen Kartoffeln

Besonders kleine Wirtschaften, auch Gartenbetriebe, die mit eigenen Arbeitskräften wirtschaften, müssen auf ausgiebige Ernten bedacht sein. Diesen Betrieben ist das Auslegen von Erbsen und auch Bohnen zwischen die Kartoffeln zu empfehlen. Die Einsaat dieser Hülsenfrüchte erfolgt am zweckmäßigsten in der Weise, daß man in jeder dritten Kartoffelreihe zu jeder dritten Kartoffelknolle zwei bis drei Felderbsen mitauslegt. Das Kartoffelkraut gibt den aufgehenden Erbsen einen guten Halt, sie können daran emporranken, ohne die Kartoffelpflanze zu schädigen, d. h. ihr die genügende Luft und das Licht abzusperren. Wichtig ist dabei, daß von Erbsen frühreifende Sorten verwendet werden, die dann kein zu starkes Stengelkraut treiben. Am geeignetsten dazu dürfte die kleine grüne Felderbse sein.

Baut man Kartoffelsorten mit schwacher Krautbildung an, so lege man die Erbsen weiter auseinander, weil sonst die Erbsen die Kartoffeln überwuchern und im Ertrag benachteiligen würden. Puff-Bohnen — Pferdebohnen — sind für dieses Beilegen ungeeignet. Es sind zu starke Pflanzen, die den Kartoffeln zu viele Nahrung entziehen.

Die Erbsen reifen eher als die Kartoffeln und müssen vor der Kartoffelernte abgeerntet werden. Man ziehe sie heraus und lege sie in kleinen Partien auf die Kartoffelzeilen zum Austrocknen. Erbsen trocknen rasch aus, weil ihre Stauden sperrig sind.

Eine solche Zwischenernte kann zwei bis drei Doppelzentner Frucht bei einem Morgen bringen, wodurch die Kartoffel nicht beeinträchtigt zu werden braucht. a.

Komposterde

Jeder Betrieb der Bodenbearbeitung ist um so lohnender, je weniger Bargeld man in ihn hineinsteckt. Wenn man aber ernten will, muß man düngen, und gerade der Dünger ist es, der den Wirtschaftsbetrieb am stärksten belastet, und da ist die Komposterde ein bewährtes Mittel der billigen Düngung. Gute Fachleute nennen daher den Komposthaufen die „Sparbüchse des Ackerwirts". Eine solche Sparbüchse darf auch im kleinsten Garten nicht fehlen.

Woraus entsteht so ein Komposthaufen? Alles, was ein bebauter Boden aufbringt, muß er nach Möglichkeit zurückbekommen. Deshalb ist es ein Unrecht, wenn herausgejätetes Unkraut eines Gartens über seinen Zaun auf die Straße herausgeworfen wird. Auf den Feldern herausgebrachte Unkräuter läßt man vielfach auf der bereinigten Fläche oder auf den Feldrainen verkommen. Alle diese Unkräuter verlangen auf den Hof gebracht zu werden, um sie zu der wertvollen Komposterde umzuformen. In den Gartenbetrieben muß dafür eine Ecke eingerichtet werden. Auf diesen Haufen gehört auch Erde, die vielfach bei Bauten überflüssig wird. Besonders fertige Muttererde ist für diese Zwecke äußerst wertvoll. In den Städten ist sie immer leichter zu bekommen als auf dem Lande, da es bei Bauten von Gebäuden und Straßen immer größere Mengen davon gibt. Auf allen städtischen Schuttabladeplätzen gibt es ungeheure Mengen der besten Massen für einen Komposthaufen, die schon durch bloßes Durchsieben verwendungsfähig gestaltet werden könnten.

Auf diesen Komposthaufen gehören alle toten Tiere einer jeden Wirtschaft. Bequeme Leute pflegen eine tote Katze z. B. auf die Straße durch Kinder hinaustragen zu lassen, mit denen dann von übermütigen Jungs der gemeinste Unfug getrieben wird. So ein totes Tier gehört auf den Komposthaufen. Auch jeden Kehrricht, von den Stuben, vom Boden von den Scheuern, besonders, wenn ihre Bansen vor der Ernte gesäubert werden, wirft man dazu. Straßenstaub bewährt sich ganz vorzüglich dazu, besonders von gepflasterten und geschütteten Straßen. Beim Kehrricht von Asphaltstraßen fehlt die Erfahrung. Es muß aber angeraten werden, von diesen weder Staub noch Kehrricht auf den Komposthaufen — noch viel weniger auf fertige Beete — zu bringen, weil darin Beimengungen von Karbol vorhanden sind, die für die Bakterienflora in der Erde und auch für die Pflanzen giftig wirken müssen.

Ein wichtiger Bestandteil des Komposthaufens ist ungelöschter Kalk — am besten in Pulverform —, Jauche aller Art, Papierabfälle, zerkleinerte Knochen und dergleichen.

Der Komposthaufen muß an einem sonnigen Platz liegen und darf nicht zu einer Kürbisplantage verwertet werden. Auch muß er alljährlich — wenigstens zweimal in den Sommermonaten — umgestochen werden. Wichtig ist es, daß er nicht über 65 cm hoch aufgeschüttet wird; dann sind Druck und Wärme zu groß; die nützlichen Zersetzungsbakterien müssen darin umkommen.

Nach drei- mindestens zweijähriger Behandlung ist dann die Komposterde reif und kann auf dem Acker, der Wiese oder dem Gartenland verwendet werden. Guter Kompost muß äußerst krümelig sein und darf keinen unangenehmen Geruch haben. Riecht die Komposterde aber sauer und faulig, so muß man sie noch ein Jahr liegen lassen. In dieser Zeit muß sie öfters umgestochen und gekalkt werden. Hat sie einen zu schattigen Ort, so ist sie an einen sonnigen Ort zu verfahren. a.

Der wirtschaftliche Wert der Brennessel

Einst wurden die Gänseküken nur mit diesem Unkraut großgezogen, und die Bäuerin suchte um ihr Anwesen fleißig nach jungen Brennesseln. Die Kinder mußten oft weite Wanderungen nach diesem geschätzten Futtermittel unternehmen. Dieses Unkraut ist für alle Geflügelarten, ob jung oder alt, höchst wertvoll. Die Gänseküken erhalten die geschnittenen Brennesseln anfangs mit geriebenem Brot oder Quark, später mit Kartoffeln oder Kleie. Enten sind in der Aufzucht auch sehr dankbar dafür und man verabfolge ihnen diese Pflanze genau so wie den Gänsen. Auch für ältere Enten sind geschnittene grüne Nesseln eine empfehlenswerte Beikost, besonders vorteilhaft für die Legeenten.

Die Blätter und Stengel dieses Unkrautes zeichnen sich aus durch ihren Reichtum an Eiweiß, Fett, Zuckerstoffen, Vitaminen und Nährsalzen, auch Kali und Phosphor; daher sind Brennesseln eine äußerst gute Futterzugabe für Legehühner. Besonders im jungen Zustande regen sie die Eierleistung günstig an und steigern sie. Jeder Hühnerzüchter ist wohl von dem hohen Nutzen der Grünfütterung überzeugt, nicht alle werden aber den hohen Futterwert der Brennesseln kennen. Auch im getrockneten Zustande sind sie für das Geflügel gut zu verwerten, weil sie sich leicht zerreiben oder durch Klopfen in einem Sacke zerkleinern lassen.

Küken können mit feingeschnittenen Brennesselblättern gleichfalls gefüttert werden, aber erst vom dritten Tage an. Haben diese einen beschränkten Auslauf, so tragen diese zu ihrem gedeihlichen Wachstum sehr viel bei. Nur brütendem Geflügel gebe man am besten keine Brennessel, da besonders reichliche Gaben davon leicht Durchfall hervorrufen.

Für Brennesselfütterung kommen noch Ziegen, Kaninchen und auch Schweine in Betracht, und nicht alle Kleintierzüchter werden den hohen Futtergehalt dieses überall vorkommenden Unkrauts auszunutzen wissen. Diese verkannten und wegen ihrer brennenden Härchen verachteten Pflanzen sind für Ziegen und Kaninchen geradezu als Kraftfutter anzusprechen und sind darin

sogar gutem Grase und Luzerne überlegen. Im Hinblick auf unsere wirtschaftliche Not ist es sogar sehr wichtig, daß eine Futterpflanze, die uns die Natur kostenlos spendet, nicht ungenutzt verkommt.

Frisch eingebrachte Nesseln werden Kaninchen wegen der Brennhaare verschmähen, man lasse sie aber abwelken und zerschneide sie; in diesem Zustand werden sie bestimmt angenommen. Sie können den ganzen Sommer hindurch als gutes Beifutter verwendet werden. Brennesselheu bildet ein beliebtes Winterfutter.

Im Laufe der Vegetationszeit kann man bei den Brennesseln drei Schnitte machen, Pflanzen in Höhe von 25 bis 50 Zentimeter eignen sich am besten für die Heugewinnung. Von den älteren, sozusagen ausgerissenen Stauden, werden nur die Blätter und die oberen Stengeltriebe verwendet. Dem Trocknen der Stauden muß ein besonderes Augenmerk gewidmet werden. Sie müssen bis zur Dürre trocknen, weil sonst das Heu bei der Aufbewahrung zu leicht muffig wird. Vor der Verfütterung wird es sparsam überbrüht, bleibt einige Zeit zugedeckt stehen und wird samt dem Brühwasser verfüttert. Auch das Brennesselmehl aus dem fein zerriebenen Heu wird in derselben Art verwendet. Kytzia-Chelm.

Kleinsilos für bäuerliche Wirtschaften

Der Zweck der Silos ist die Gärfutterbereitung. Ihre Vorteile sind groß und vor allem durch viele Jahre erprobt und so mannigfaltig, daß der Wunsch besteht, überall solche Silos erstehen zu lassen. Die bäuerlichen Betriebe sind in erster Linie für die Veredelung der Ackerproduktion bestimmt und dazu gehört vor allem die Tierzucht. Kleinere, billig herzustellende Silos für die Bauernwirtschaften wären nur anzustreben und dahin abzielende Versuche gelten als abgeschlossen. Die Landwirtschaftskammern stellen zur Einrichtung von Bauernsilos entsprechende Pläne zur Verfügung.

In ihnen kann ein gutes, gehaltreiches und vom Vieh wegen seines Wohlgeschmacks gern angenommenes Futter gewonnen werden. Durch einen dichten Abschluß der fest eingepackten Luft wird eine Gärung eingeleitet, bei welcher die für die Verdauung so nützliche Milchsäure hergestellt wird. In den Silos vollzieht sich die sogenannte „Süßgärung", die sich wesentlich von dem Sauerfutter der Erdgruben unterscheidet. Infolge Luftzutritts entwickelt sich in diesen die Essig- und Buttersäuregärung, die den Rindern bei weitem nicht so bekömmlich ist, wie die „Süßgärung".

Bei einer Siloanlage gibt es nun zwei Sorgen, die Beschaffung der Einrichtung und dann die der Füllung. Wer sich im Herbst dieses Jahres ein Silo beilegen will, muß bereits jetzt im Frühjahr darüber nachdenken, womit er ihn füllen will; denn die Rüben und Krautblätter reichen dafür nicht aus. Es müßte zum Anbau von Mais übergegangen werden, Seradella dürfte als Zwischenfrucht nicht fehlen und die Stoppelfelder der Wintersaaten müßten nach der Ernte nochmals ergrünen. a.

Inzucht bei den Bienenvölkern

Der Ausdruck „Inzucht" gehört so ziemlich bei allen Tierzüchtern zu einem gefürchteten Begriff. Wenn aber diese Inzucht sowohl bei Pflanzen als auch bei Tieren nicht allzulange fortgesetzt wird, sind auch ihre schlimmen Folgen nicht zu befürchten. Ja, sie ist in der Pflanzen- und Tierzucht auch gar nicht zu entbehren, weil nur durch sie allein wertvolle Eigenschaften des Zuchtmaterials festgehalten werden können.

Gerade bei den Bienen ist die Inzucht am wenigsten zu fürchten; denn bei ihnen sind die Drohnen und Jungköniginnen nur Halbgeschwister, sofern sie aus demselben Stock stammen. „Während die Drohne nur Mutterblut hat und in diesem auch Erbgut bzw. Erbanlagen von den Voreltern der Mutter, hat die junge Königin desselben Volkes durch die Befruchtung des Eies, aus dem sie entstanden ist, auch Vaterblut mit seinen Erbanlagen erhalten, die Paarung einer jungen Königin mit einer Drohne ihres eigenen Stockes ist daher wohl Inzucht, aber kein reiner sogenannter „Inzest" — („Blutschande"). Die Furcht vor dieser Inzucht verleitet oft viele Imker zum Ankauf von Königinnen fremder Bienenstände, die meist teuer bezahlt werden müssen. Solche Ausgaben machen den Betrieb unrentabel. Ohne besondere Schädigung der Völker kann vom besten Volke des Standes nachgezüchtet werden, und zwar durch Entnahme junger Nachschwarmköniginnen oder reifer Weiselzellen oder aber dadurch, daß die Bienen durch Umlarven eine neue Königin besorgen.

Die Königinnenzucht in ihrer einfachsten Form muß zu einer bedeutsamen Angelegenheit in jedem bienenwirtschaftlichen Betriebe erhoben werden. Wer das außer acht läßt — auch jeder Kleinimker — wird in der Bienenzucht kaum Erfolge erzielen. a.

Kalkbeinige Hühner

Man soll kalkbeinige Hühner nicht zum Brüten verwenden, überhaupt dann nicht, wenn man sie behandelt. Und sie lassen sich in der Brutperiode am leichtesten behandeln, weil sie bequem zu fangen sind. Mit den Fetten und Oelen würden solche Tiere die Bruteier beschmutzen und mit diesem Schmutz die Küken in den Eiern gefährden. Außerdem können mit diesem Leiden behaftete Tiere nicht ruhig auf den Eiern sitzen, da ihnen die Milben fortwährend zusetzen. a.

Entwöhnen der jungen Ferkel

Ferkel sind eine recht gefräßige Gesellschaft und je älter sie werden, desto öfter und länger hängen sie an dem Gesäuge des Muttertieres. Endlich müssen sie auf diese Nahrungsquelle verzichten und diese Entwöhnung fällt ihnen schwer. Es empfiehlt sich daher, ihnen am ersten Tage des Abgesperrtseins kein Futter zu reichen, um sie recht hungrig zu machen. Man reiche ihnen dann ein wenig zerdrückte Kartoffeln und bestreue sie mit Hafer oder Gerstenkörnern. Am anderen Tage gebe man den Tieren etwas gut durchgekochte Magermilch oder gute, frische Buttermilch. Jetzt bekommen sie richtigen Hunger und das Futter wird gierig angenommen. Die Ferkel dürfen sich aber nicht überfressen und man muß ihnen zu Anfang nur kleine Rationen geben. Durchfall ist ihnen immer schädlich und man schützt sie davor, wenn man sie in der Erde wühlen läßt. Ist es nicht möglich, sie ins Freie hinauszulassen, so gebe man ihnen in die Bucht ein paar Schaufeln Erde, dazu am besten solche, die Rasenwurzeln enthält. a.

Nachveredelungen

Gehen angesetzte Edelreiser in der Obstbaumkrone nacheinander ein, oder liefern sie nur schwache, schlechte Austriebe, obwohl man es an guter Pflege der Reiser nicht hat fehlen lassen, so hat ein nochmaliges Veredeln mit derselben Sorte gar keinen Zweck. Es würde ihnen genau so ergehen wie ihren Vorgängern. Darin liegt ein Beweis, daß die gewählte Sorte sich mit derjenigen des abgeworfenen Baumes nicht verträgt. Will man es nicht mit einer anderen, besser zu dieser sympathisierenden Sorte versuchen, so ist Neusatz am besten zu empfehlen. Oder aber, man läßt diesen Baum durchgehen, d. h. sich aus eigenem Holz zwangslos entfalten, was nur zweckmäßig sein kann, wenn es sich lediglich darum handelt, die Lebenskraft des Baumes und damit seine Tragluft zu erhöhen. a.

Vorsicht bei der Reinigung der Hühner- und Taubenschläge

Wenn solche Stallungen gründlich gereinigt sein sollen, so müssen auch Decke, Wände und vor allem etwaige Zwischenräume gründlich abgefegt werden. An diesen gerade setzen sich mancherlei Pilzsporen, Bazillen und Bakterien fest, die häufig zu Erregern von Krankheiten werden können. Sie dringen meist von außen herein, aber auch kranke Hühner geben solche Erreger von sich ab, die irgendwo haften geblieben sind. Welche Geflügelkrankheiten auf den Menschen übertragbar sind, steht bis dahin noch nicht fest, ziemlich sicher ist nur die Übertragung der Tuberkulose.

In jedem Falle können aber Geflügelkrankheitsstoffe doch die Gesundheit des Menschen schädigen, wenn sie diesen in größeren Mengen befallen. Solche Erreger können sich gerade im Staub des Stalles befinden, die zwar nicht dem Geflügel, aber der Gesundheit des Menschen schädlich sein können.

Der Hühner- und Taubenkot hat für alle Fälle ätzende Eigenschaften und kann daher den Augen schädlich werden. Gerade bei diesen Reinigungsarbeiten hat man das Bedürfnis, öfters die Augen zu wischen und man hüte sich dabei, dies' mit den unsauberen Fingern zu tun.

Um einem Augenleiden, einem Schnupfen oder gar einem Bronchialkatarrh aus dem Wege zu gehen, prenge man die Wände, die Decken und den Fußboden ab, wobei der Sprengflüssigkeit schon eine Lösung von einem Desinfektionsmittel beigegeben werden kann. Daraufhin erfolgt erst ein gründliches Ab- und Ausfegen, bzw. Abscheuern der Decke und der Wände. a.

Oeffnen des Honigraumes

Beim Anbringen der Honigaufsätze oder beim Öffnen des Honigraumes darf man nicht voreilig sein. Man darf vor allem nicht glauben, daß man durch diese Maßnahme wird einen Schwächling kräftigen können.

Man darf dabei auch niemals nach einem Schema, sondern nur individuell verfahren. Es wäre unzweckmäßig, wollte man allen seinen Völkern der Reihe nach die Honigräume öffnen, weil man so gerade dabei ist. Nur solche Völker, die alle Rahmen besetzt halten, bei denen der letzte Rahmen am Fenster von Bienen strotzt, erhalten den Honigraum geöffnet. a.

Fußkrankheiten bei Hühnern

Diese Krankheiten können verschiedene Ursachen haben; schon eckige, scharfkantige Sitzstangen können solche — hauptsächlich bei schweren Rassen — herbeiführen. Die Hühner können ihre Füße an Glasscherben, Nägeln und dergl. verletzen. Meist tritt eine Verletzung des Fußballens ein, zu der für gewöhnlich eine Entzündung hinzutritt. Die wunde Stelle schwillt an, eitert und verursacht dem Huhn Schmerzen, auch wird es am Gehen behindert. Die Legetätigkeit wird meist eingestellt. Zeigt sich große Hitze, so muß die Wunde behandelt werden. Ein Umschlag mit einer Mischung von Lehm und Essig, den man unter Zuhilfenahme eines Lappens um den Fuß des Tieres legt, ist schmerzlindernd. Fühlt sich die Geschwulst weich an, so steche man sie mit einem scharfen Messer auf, drücke den Eiter heraus und bade nachher den Fuß in einer desinfizierenden Flüssigkeit. a.

Die Bauern

Wir schreiten fort von Tat zu Tat,
wir säen Samen aus und Saat
in die zerfurchten Erden.
Wir denken nicht, was lang geschah,
wir schreiten in die Tage, da
uns goldene Früchte werden.

Wir sind vertraut mit Hagelschlag,
mit jeder Wolke, jedem Tag,
und mit der Sonne Segen.
Wir spüren als geheimsten Gruß
schon winters unter unserm Fuß
die Schollen schwer sich regen.

Wir kennen keine andere Not,
als die um unser Brüder Brot, —
wir wollen uns nicht töten
in Krieg und Haß, den Acker soll,
den heiligen, nicht einen Zoll
das Blut von Menschen röten.

Die Scholle ist uns Gott und Gut,
Wir schützen sie mit unserm Blut,
will einer sie uns rauben.
Das Land, das unsere Ahnen schon
bebauten, das soll unser Sohn
bebaun, — heißt unser Glauben.

Wir schreiten hin von Zeit zu Zeit,
wir schreiten in die Ewigkeit,
zu Gottes großer Ernte.
Und Mutter Erde deckt uns zu,
aus deren heimatlicher Ruh
das Leben uns entfernte.

Eugen Kaboth.

Weshalb die Osterhasen Eier legen müssen.

Von Lili Puk.

Es gab einmal eine Zeit, in der die Osterhasen keine Eier legten; und davon will ich euch heute erzählen:

Mitten im Walde lebte ein Völkchen der Hasen; der ganz gewöhnlichen Hasen, die über den Acker hinsausen, ab und zu ein Männchen machen und so schnell verschwinden, daß wir sie gar nicht mehr verfolgen können. Und ebenso wie heutzutage fraßen sie schon damals gern Feldfrüchte, und ganz besonders kecke Häschen gingen wohl über Nacht in die Gärten und stahlen sich die jungen Blättchen vom Salat oder Kohl.

Der oberste dieser Hasensippschaft, also sozusagen ihr König, genannt Hasus, regierte sein Volk recht weise. Wenn es dämmerig wurde, besah er sich die Gegend und verriet nachher seinen Landsleuten, wo sie am besten und bequemsten etwas zu essen finden würden.

Unter den vielen männlichen und weiblichen Hasen war sozusagen ein Luftikus, der immer tolle Streiche im Kopf hatte und sich gar nicht daran gewöhnen konnte, seinem Herrn und König zu gehorchen. Aber — das muß schon zur Schanden der Hasen gesagt werden — eins war merkwürdig: jeder der Hasen hatte Luftikus gern.

An einem schönen Frühlingsmorgen — es war gerade Ostersonntag — traf Herr Hasus den Luftikus im Walde. Luftikus guckte weg, weil er zu bequem war, seinen Herrn zu grüßen. Da rief ihn sein Herr an und gab ihm einen sonderbaren Auftrag: er solle ihm heute, gerade zum Ostertage, ein schönes Gericht holen, da er gerade heute etwas Gutes zu essen gedenke.

Ihr könnt euch den Schrecken des kleinen Luftikus wohl denken; es war hellichter Morgen, die Menschen gingen spazieren, und da sollte Luftikus — Futter besorgen! — Aber was half's! Luftikus machte sich auf die Beine und stand plötzlich vor einem Gartenzaun, hinter dem die Hühner eifrig gackerten. In der Ferne aber tauchten Menschen auf, vor denen er eine unheimliche Angst hatte. Es gab also nur zwei Wege: entweder zu den schreienden Hühnern hin — oder wegrennen, so schnell ihn die Beine trugen.

So sprang Luftikus über den Zaun, machte inmitten der gackernden Hühner ein Männchen und überlegte.

Doch was war das, was lag denn da Ovales, Hübsches, Weißes, Glattes auf dem Boden?

Vorsichtig ging er näher. Das merkwürdige Etwas bewegte sich nicht. Sogar als er mit seiner Pfote sacht das weiße Etwas anfaßte, rührte es sich nicht. Soviel stand also fest: tun konnte ihm das Etwas nicht. Wie er sich aber umsah, gewahrte er noch mehr dieser weißen Gegenstände, die ihm gar zu gut gefielen. Er nahm, soviel er tragen konnte, in seine Pfoten, eins in seine Schnauze, sprang über den Zaun und kam schließlich bei seinem Herrn und Gebieter an.

Es war Mittag, als er mit seinen weißen merkwürdigen Dingen vor seinen Herrn trat.

Hasus aber war böse. Nichts als dumme Hühnereier brachte dieser Bursche mit, nichts zu fressen, und all das nur, weil er zu dumm war und die Hühnereier nicht gekannt hatte.

Luftikus hatte es so gut gemeint, er wollte seinem Herrn etwas ganz Besonderes bringen, um ihn wieder etwas freundlicher zu stimmen. Nun war es wieder vorbeigelungen. Auf jeden Fall hatte Herr Hasus am Ostersonntag nichts zu fressen, sondern mußte sich des Abends selbst auf den Weg machen, und Luftikus bekam eine gar harte Strafe. Hasus schickte ihn nämlich zu dem Hof eines Malers, ließ ihn Töpfe mit allerlei bunten Farben holen und gab ihm eine merkwürdige Lebensaufgabe: an jedem Osterfest sollte Luftikus hundert Eier besorgen, diese hübsch bunt anstreichen — aber jedes einzelne mußte anders aussehen als das andere — und zur Strafe für seine Angst vor den Menschen mußte er diese bunten Ostereier in der Nacht vor dem Ostertag zu den Menschen bringen.

Ihr könnt euch vielleicht denken, wie schwer für Luftikus die Strafe war. Wochenlang vor Ostern schon wurde er ängstlich, überlegte, wie schwer ihm die Farbentöpfe wieder werden würden, dachte sich Muster und Farbenzusammenstellungen aus, damit die Eier ja verschieden würden, und überlegte mit Schrecken, wie er die hundert Eier zu den Menschen bringen könnte, ohne von einem Hund gejagt zu werden.

Die Nachkommen von Luftikus aber, die wurden die Osterhasen. Jedes Jahr ist es dasselbe Lied: sie sammeln oder legen selbst Eier, bemalen sie und bringen sie heimlich, still und leise zu den Menschen, die am Ostermorgen ihre Kinder auf die Suche nach den bunten Eiern schicken...

—o—

Im Wald und auf der Heiden

Kämpfe in der Tierwelt

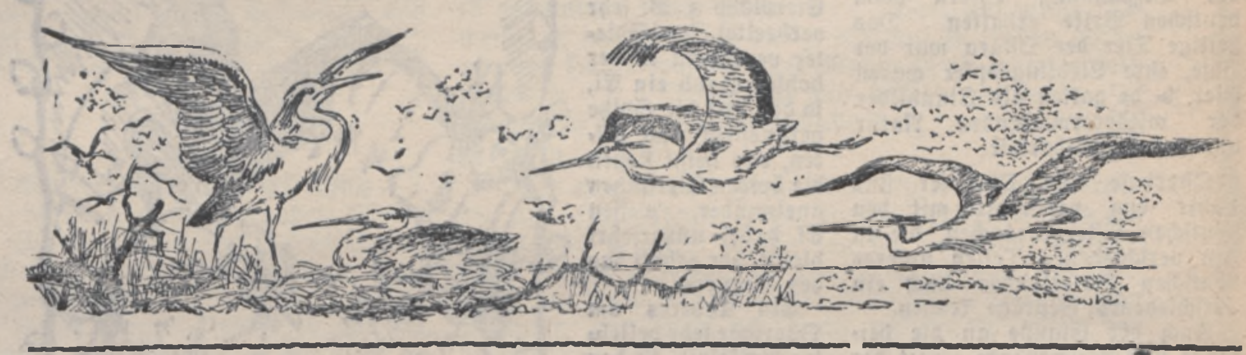
In einem Seebade Kaliforniens wurde vor einiger Zeit ein Kampf zwischen Tieren beobachtet, der für die Zuschauer ein ganz seltenes Schauspiel wurde. Zwei Menschenhaie hatten mit ihren scharfen Zähnen die Absperrungsnetze durchgebissen und erschienen plötzlich mitten unter den Badenden. Eine Panik brach aus und alle Menschen eilten hilferufend aus dem Wasser. Zufällig war ein Tierschaubesitzer zugegen, der mit abgerichteten Seelöwen am Badestrand eine Vorstellung geben wollte. Da der Seelöwe das einzige Tier ist, das es im Schwimmen, Tauchen und in der Angriffslust mit dem Hai aufnimmt, ließ der Dompteur schnell einen großen Seelöwen aus dem Käfig, der sich sofort in das Wasser stürzte. Als das Tier seinen Feind bemerkte, schoß es mit unerhörter Geschwindigkeit auf den Raubfisch los. Beide tauchten unter und blieben für drei Minuten unter Wasser. Dann kamen einzelne Haut- und Fleischfetzen an die Oberfläche, der Seelöwe tauchte wieder auf, und neben ihm schwamm der zerfetzte Körper des toten Fisches.

Mit beispielloser Gewandtheit vermag der Seelöwe sich dem Hai von der Seite zu nähern und das Bauchfell des Fisches zu packen. Er selbst kennt keine Furcht vor dem Hai und bleibt im Kampfe mit ihm fast immer Sieger.

Ein anderer seltsamer Kampf zwischen Tieren spielt sich zu manchen Zeiten in Südamerika ab. Dort trifft man die Cimarrones an, jene verwilderten Pferde, die im Hochsommer auf den ausgedörrten Steppen oft nicht einen Grashalm finden können. Die ganze Herde schwimmt dann stundenlang, Rükken an Rücken, im Strom, um die Grasrispen abzuweiden, die im Wasser wachsen. Die Suche nach dieser kümmerlichen Nahrung ist aber durchaus nicht gefahrlos. In den oft versumpften Strömen leben zahllose elektrische Aale, die mit ihren Batterien wirkungsvolle Schläge austeilen und auch große Tiere töten können. Mit Vorliebe schlängeln sich die wie gelbe Wasserpflanzen aussehenden Aale den Pferden unter dem Bauch, um das Herz oder die Lunge zu treffen.

Eine überraschende Wendung nahm ein Kampf zwischen einem Fuchs und einem Adler. Der Fuchs wurde von dem Adler gepackt und in die Lüfte entführt. Hoch oben, in mehr als dreihundert Meter Höhe gelang es dem Fuchs, den Hals zu drehen und dem Vogel in die Kehle zu beißen. Ein Augenzeuge beobachtete, wie der Adler plötzlich mit sonderbaren Flügelschlägen in Spiralen sich langsam wieder auf die Erde senkte. Der Fuchs kam lebend davon, während der Adler verendete.

—o—



Der April

Wenn der April bläst rauh ins Horn,
Steht es gut mit Heu und Korn.

*

Aprilwetter und Frauentreu,
Ihr ähnelt euch wie's Ei dem Ei.

*

Bauen im April schon die Schwalben,
Gibt's viel Futter, Korn und Kalben;
Gedeiht die Schnecke und die Nessel,
Füllen Speicher sich und Fässel.

*

So lange die Frösche vor Markus geigen,
So lange sie nach Markus schweigen.

*

Ist der April auch noch so gut,
Er schickt dem Bauer den Schnee auf den Hut.

*

Gras, das im April wächst, steht im Mai fest.

*

Des Aprils Lachen
Verdirbt des Landmanns Sachen.

*

Ist der April sehr trocken,
Geht der Sommer nicht auf Socken.

*

April warm, Mai kühl, Juni naß,
Füllt dem Bauer Scheuer und Faß.

*

Auf nassen April
Ein trockener Juni folgen will.

*

FÜR DIE JUGEND

Anleitung zum Bemalen von Ostereiern



Wie könnt Ihr mit wenig Strichen lustige Ostereier bemalen. Nehmt einen Pinsel und Euren Tuschkasten und versucht einmal nach den Vorbildern, es wird Euch viel Spaß machen!

Osterspiele

Schon die alten Germanen kannten ein Frühlingsfest, das sie zu Ehren ihres Gottes Thor und seiner Schwester Ostara oder Eostra feierten. An seine Stelle setzte die christliche Lehre das Passahfest, doch blieb die Erinnerung an die heidnische Göttin in der Bezeichnung Ostern beim deutschen Volke erhalten. Das heilige Tier der Ostara war der Hase, ihre Lieblingsopfer waren Eier, beide galten als Sinnbilder der wiedererwachenden Natur und der Fruchtbarkeit.

Osterhase und Ostereier sind daher eng verknüpft mit den deutschen Ostergebräuchen, die in den verschiedenen Teilen unseres deutschen Vaterlandes auch ein verschiedenes Gepräge tragen.

Auch der Glaube an die heilende und verschönende Kraft des Osterwassers ist sehr verbreitet, ebenso wie der Glaube an die reinigende des Osterfeuers.

In vielen Gegenden Deutschlands pflegt das Volk am Abend des ersten Ostertages auf Anhöhen, alten Opferstätten oder sonst durch Ueberlieferung geheiligten Plätzen haushoch aufgetürmte Haufen Holz oder Reißig als Osterfeuer anzuzünden, in festlichem Zuge mit Musik wird zur Stätte hingezogen, dort getanzt oder sonstwie gefeiert. In einzelnen Gegenden läßt man mit Teer gefüllte Tonnen oder flammende Wagenräder die Berge hinunterrollen, in allen diesen Handlungen wurzelt der Glaube an die reinigende Kraft des Feuers.

Ueberall aber ist das Osterei die Freude von Jung und Alt, gefärbte und mit schönen Mustern bemalte Eier werden am Ostermorgen versteckt, in kleine Nestchen gelegt, im Haus, im Garten und auf der Wiese ausgelegt, wo die Kinder sie dann suchen. Auch die Erwachsenen beschenken sich gegenseitig mit Ostereiern, wie die Altvorderen es bereits taten.

An Stelle der ursprünglichen Hühnereier sind jetzt zumeist Schokolade- oder Zuckereier getreten, auch wohl Eier aus Porzellan oder Metall, die Gegenstände als Geschenk in sich bergen.

Mit den Ostereiern wird von den Kindern mancherlei Kurzweil getrieben, so ist das Eierpicken z. B. sehr verbreitet. Zwei Spieler verbergen in der hohlen Hand ein Ei, so daß nur die Spitze heraussieht und picken, das heißt stoßen die beiden Eierspitzen aneinander, wessen Ei dabei unversehrt bleibt, der erhält das des Gegners.

Ein anderes am Ostertage sehr beliebtes Volksspiel ist das Eierkullern oder Eierwalen, das hauptsächlich im Spreewald ausgeübt wird.

Auf einem Hügelabhang oder einer kleinen, besonders dazu hergerichteten und geglätteten schrägen Bahn lassen die Spieler die Eier herabrollen; wessen Ei nun die der anderen trifft oder überholt, der hat gewonnen.

Vielfach sind Eier außer Gebrauch gekommen, an ihre Stelle treten Aepfel, Pfefferkuchen, sogar Würste, die man den Abhang hinabwirft, worauf sich die zahlreich unten versammelten Kinder um sie balgen.

In Süddeutschland betreibt man das Eierlaufen. Auf einer abgesteckten Bahn, am besten auf einer Wiese, werden ein paar Hundert Eier in Abständen von je einem Meter verteilt und am Anfang ein Korb aufgestellt. Ein Teilnehmer an dem Spiel muß nun jedes Ei einzeln aufnehmen, zum Korbe zurückgehen und das Ei hineinlegen. Währenddessen läuft ein anderer zu einem etwa eine halbe Stunde entfernten Nachbardorf, um sich hier zu melden, er begibt sich ebenso schnell wieder zu seinem Ausgangspunkt zurück. Wer seine Aufgabe zuerst gelöst hat, gilt für den „König". Allerlei Lustbarkeiten



schließen sich an dieses Eierlaufen an. C. W. K.

Der Schatzräuber von San Marco

Zur Zeit der Republik Venedig befand sich in der Kirche von San Marco eine Sammlung von berühmten Reliquien, goldenen Kandelabern, Achatvasen, Königskronen, Juwelen und dergleichen mehr, welche in einem sorgfältig verschlossenen Raume aufbewahrt wurde.

So sorgsam aber der Schatz auch bewacht wurde und so sehr der Raum, der ihn enthielt, versichert war, wurde unter dem Dogen Francesco Foscari dennoch ein Teil davon gestohlen.

So kam der Abend vor Ostern heran, an dem die Schätze vor dem ganzen Volke ausgestellt werden sollten. Der Prokurator, gefolgt von seinen Beamten, begab sich nach der Schatzkammer, und er war ebenso wie sein Gefolge bestürzt, als sie sofort das Loch in der Mauer gewahr wurden, welches von der Kirche aus nicht bemerkt worden war. Noch mehr aber wuchs ihre Ueberraschung, als sie den frevelhaften Raub der kostbarsten und wertvollsten Schätze entdeckten.

Im Kirchenschiffe nämlich stand in einer dunklen Ecke ein Altar hart an der Mauer, welche den Schatz einschloß. Ein Grieche namens Stamathi entwarf den kühnen Plan, von hier aus einen Raub auszuführen. Er versteckte sich abends, als die Kirche geschlossen wurde, hinter dem Altar und in der Nacht begann er vermittels eingeschmuggelter eiserner Werkzeuge den Marmorstein der Mauer auszuheben. So gelang es ihm mit der Zeit, eine Oeffnung zu machen, durch welche er seinen Körper hindurchzwängen konnte.

Natürlich wurden die sorgfältigsten Ermittlungen und Nachforschungen angestellt, um den Dieb zu fangen. Aber alles war vergebens. Es verging fast ein Jahr, ohne daß etwas herauskam, und man verzichtete schon darauf, jemals zum Ziele zu gelangen.

Da geschah es, daß der Grieche sich selber verriet, nachdem er so lange Zeit kluge und vorsichtige Zurückhaltung beobachtet hatte. Er hatte den Plan gefaßt, mit seinem Raube nach Konstantinopel zu gehen. Das Schiff lag schon segelfertig im Hafen, das ihn hinüberführen sollte. Bevor er aber abfuhr, wollte er noch einen alten Freund, der sich ihm stets wohltätig erwiesen, umarmen und Abschied von ihm nehmen. Dieser hieß Zaccaria Grimo.

„Ich bin nicht imstande", sagte er zu ihm, „dir alle Wohltaten zu vergelten, welche du mir getan. Jetzt reise ich vielleicht für immer fort, trage deshalb diesen Ring zu meinem Andenken."

Zaccaria Grimo nahm das Geschenk an. Als er aber allein war und das schöne Juwel genau betrachtete, entdeckte er sofort dessen hohen Wert. Ein solches Geschenk stand mit den Vermögensverhältnissen seines Freundes gar nicht im Einklange. Da fiel ihm der Diebstahl in der Markus-Kirche ein, und er fürchtete für sich selbst, wenn er den Ring behielte. So eilte er denn zum Prokurator und zeigte ihm das Kleinod. Der Patrizier erkannte es sofort, und eine Stunde später war der Dieb in den Händen des Gerichts. Er wurde zum Tode am Galgen verurteilt.

—o—

Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

Roman von Ernst Klein

Bisheriger Inhalt

Der Berliner Juwelier Paul Warberg, der mit seiner Frau ein glückliches Eheleben führt und eine geachtete Stellung einnimmt, ist in Wirklichkeit ein Verbrecher, der eine Reihe verwegener Einbrüche ausgeführt hat. Angestiftet wurde er hierzu von der bekannten Schauspielerin Lilly Eyrand, zu der er in einem Abhängigkeitsverhältnis steht. Mitwisser und -helfer ist ein gewisser Robert Thann. Auf Betreiben von Lilly hat Warberg nächtlicherweise aus der Villa des Kunstsammlers v. Natters eine ungemein wertvolle Perlensammlung geraubt. Hierbei schoß der maskierte Einbrecher den hinzugekommenen jungen Natters nieder, er selbst wurde auch durch einen Schuß verletzt. Mit Hilfe von Robert entkommt er jedoch. Den Angehörigen von Warberg wird erzählt, er habe einen Autounfall gehabt. Nur der behandelnde Arzt Dr. Leffler, Warbergs Schwager, erfährt die Wahrheit, gelobt aber Schweigen. Für die Herbeischaffung der Perlen hat die Gesellschaft, bei der sie versichert waren, 100 000 Mark Belohnung ausgesetzt. Warberg wird wiederhergestellt, auch der junge Natters kommt mit dem Leben davon. Die Polizei bemüht sich, Licht in den Perlenraub zu bringen. Sie hat ein anonymes Schreiben erhalten, worin sie aufgefordert wird, nachzuforschen, ob die Wunde Warbergs tatsächlich von einem Autounfall herrührte. Kommissar Fechner erscheint Warberg verdächtig und er sucht dessen Geschäft Unter den Linden auf. Warberg erzählt dem Beamten, wie sich der angebliche Autounfall zugetragen hat, und zwar so überzeugend, daß dieser die Geschichte glaubt. Interessant für den Kommissar war lediglich die Angabe, daß Thann das Auto gesteuert hat. Auch zu Dr. Leffler begibt sich der Kriminalbeamte. Der Arzt erklärt, schwören zu wollen, daß die Wunde Warbergs von einem Kraftwagenunfall herrührte. In einer Unterredung zwischen dem Juwelier und seinem Mithelfer Thann, teilt letzterer mit, daß er Berlin verlassen wolle, da er sich hier nicht mehr sicher fühle. Warberg verdächtigt ihn nun, den anonymen Brief geschrieben zu haben, um die 100 000 Mark Belohnung zu erhalten. Thann weist dies entrüstet zurück und meint, nur Lilly müsse den unbekannten Briefschreiber kennen. Beide beschließen, die Schauspielerin aufzusuchen.

(9. Fortsetzung).

„Unsinn, Robert! Verlier nicht den Kopf! Lilly —? Ich glaube es nicht — ich kann es nicht glauben. Wenn sie das täte — das!" In Pauls hübsches Gesicht sprang ein solcher Ausdruck hemmungslosen Grimms, daß Robert unwillkürlich zurückwich.

„Lilly? Nein!" sprach Paul — mehr zu sich als zu dem anderen. Dann, mit plötzlichem Ruck sich zu Robert hindrehend: „Du, das Mädel, das du in deinem Büro hast, die Madeleine? Die Person hat mir nie recht gefallen! Der Brief ist mit Schreibmaschine geschrieben. Große, schräggestellte Buchstaben. Hast du so eine Maschine?"

„Weiß nicht. Hab' noch nie darauf geachtet. Die Korrespondenz, die ich zu erledigen habe, ist ja nicht so bedeutend." Der plötzliche Hinweis auf Madeleine war aber beunruhigend. Die Notwendigkeit eines zweiten Whiskys offenbarte sich als überaus dringend; dem zweiten folgte ein dritter. „Ich kann nicht begreifen, woher das Biest etwas wissen soll. Ich hab' ihr doch nie was gesagt! Und ausgegangen bin ich in den letzten Tagen auch nicht mit ihr." Robert setzte einen wilden Fluch als Schluß des angefangenen Satzes hin. „Mensch, Paul, wenn wir aus der Geschichte noch einmal glücklich herauskommen — —"

„Wir wollen uns nichts versprechen. Herauskommen müssen wir — so oder so! Wir müssen es riskieren. Wir müssen absolut heute noch mit Lilly reden. Sie muß die Perlen ausliefern. Ruf sie an, ob wir am Abend zu ihr kommen können! Sie wird jetzt im Theater sein."

„Im Theater anrufen? Das riskier' ich nicht! Ich geh' vielleicht selber hin — schick' ihr 'ne Zeile in die Garderobe . . ."

„Also gut — läute mich dann zu Hause an!" —

Gegen neun meldete sich Robert Thann. „Sie ist einverstanden. Komm also um elf direkt zum Haus hin! Ich werde am Fenster warten und dir die Haustür aufmachen."

Irene geriet außer sich, als sie vernahm, daß Paul in den Klub wollte. Sie bat, sie küßte ihn, drückte ihn an sich. „Schon wieder dieser furchtbare Klub! Damals bist du auch in den Klub gegangen!"

Es war nicht nur die Erinnerung an die Schreckensnacht in ihrer Stimme. Mehr. Ganz deutlich spürte Paul diese Schwingungen in der Tiefe. Ahnte sie etwas? „Der Mann aus Paris ist wieder da, mit dem wir damals gesprochen haben." Stockend, wie das Gestammel eines ertappten Schuljungen, kam das heraus. Mit Gewalt sich loszureißen, das vermochte er nicht. Ihren Bitten setzte er die eigenen entgegen. „Was soll mir denn passieren? Immer fährt man nicht in betrunkene Kerle hinein . . . Wart auf mich! Du weißt, es freut mich so riesig, dich auf zu finden, wenn ich nach Hause komme. Die Wohnung ist dann so hell, so warm . . . Irene, ich hab' dich ja so lieb!" Er machte sich mit glühendem Kusse frei; sonst hätte er sich verraten.

Als er aus dem Hause trat, blickte er sich überallhin um. Hatte Fechner ihm die Spürhunde bereits auf die Fersen gehetzt? Ruhig lag die vornehme Straße. Kein Mensch zu sehen. Er ging gemächlich bis zur Ecke, nahm ein Auto und fuhr zum Klub. Dort blieb er zehn Minuten und stahl sich dann unbemerkt durch den Garten aus dem Hintereingang davon. Auf dem Kurfürstendamm stieg er in einen Autobus und gelangte so bis zum Olivaer Platz. Es war noch nicht sonderlich spät und der Verkehr selbst auf diesem Seitenbecken des großen Menschenstromes lebhaft genug. Robert wartete am Fenster auf das verabredete Signal und ließ ihn wenige Sekunden später ins Haus. Licht machten sie keines.

Robert hatte augenscheinlich stark getrunken. Das merkte Paul, als ihm der Atem des anderen entgegenschlug. Und als sie dann in der erleuchteten Diele standen, sah er, daß sein Gesicht gerötet war; die Augen schienen sich ganz in ihren Höhlen verkrochen zu haben. „Nun, du hast ziemlich schwer geladen!" sagte er, halb lachend. — Robert zuckte die Achseln. „Das ist eine Canaille!" zog er durch die Zähne.

„Was ist denn?" Habt ihr euch wieder mal gezankt?"

Ein wütendes Knurren. „Ich habe ihr natürlich nichts von dem Brief gesagt."

Lilly kauerte in ihrer Lieblingsstellung auf der Couch in der „Höhle". Zahllose Zigarettenstummel hatten sich in der Aschenschale vor ihr angehäuft; auf dem Tischchen vor dem Sessel in der Ecke stand eine halbgeleerte Whiskyflasche. Keine angenehme Atmosphäre, in die Paul da trat. Nicht jene Stimmung,

geheimnisvoll, anziehend. Seltsam düster heute dieser Raum; voll schalen Tabakrauchs.

Sie rührte sich nicht, bis Paul vor ihr stand. Dann hielt sie ihm nachlässig ihre Hand hin. Auch sie war gereizt, in mühsam verhaltener Erregung. Ihre Nasenflügel zitterten; um ihren Mund zuckte es.

„Seid ihr verrückt?" sagte Paul. „Jetzt, in der Zeit, in der wir unsern Kopf klar haben müssen, streitet ihr? Vergeudet eure Kraft?"

„Ach, behalt deine Weisheit für dich!" brummte Robert. „Wenn du mit ihr zu tun hättest, so wie ich!"

Lilly lachte. Aus diesem Lachen klirrte Hohn. „Er hat mir schon wieder eine Liebeserklärung gemacht! Er will mit mir durchgehen! Er und ich —! Kannst du dir das vorstellen?"

Paul blickte ernst von Robert zu ihr. „Vielleicht nicht die schlechteste Idee, Lilly! Trennen müssen wir uns sowieso. Weißt du Bescheid? Weißt du, daß bereits eine anonyme Anzeige vorliegt? Daß die hunderttausend Mark anmarschieren? Ich seh' sie kommen — ich höre sie . . ." Er unterbrach sich. „Uebrigens, da fällt mir ein: Die Wirtschafterin schläft doch?"

„Was denn glaubst du? Die ist nie um diese Stunde vorn; sie ist hinten in ihrem Zimmer. Wenn ihr recht aufpaßt, könnt ihr sie bis hierher schnarchen hören. Von der droht keine Gefahr. Die hat Fechner ein schönes Licht angesteckt, noch besser als ich!" Wie von einer Feder emporgeschnellt, ruckte sie auf. „Aber wer hat den Brief geschrieben? Welcher Schurke?" So kam sie seinen Fragen zuvor, und ihre Augen griffen nach Robert hinüber, der gerade dabei war, das Glas zum Munde zu führen.

Er setzte es so heftig nieder, daß der Whisky umherspritzte. „Du, Lilly: Wenn du vielleicht Anspielungen machen willst —?" Er stand wuchtig auf, schlurfte drohend auf sie zu.

Paul schob ihn mit einer Bewegung des Armes zurück. „Benimm dich nicht wie ein Vieh! Sollen wir denn jetzt wirklich nichts anderes wissen, als uns zu streiten? Hör, Lilly, eine Frage zuallererst: Hast du den Brief geschrieben? Ja oder nein?"

„Ich?" Abermals ihr höhnisches, aufpeitschendes Lachen. „Frag Robert!"

„Genau dasselbe hat er mir geantwortet. ‚Frag Lilly!' Ihn hab' ich gefragt. Jetzt bist du an der Reihe!"

In ihren Augen brannten drohende Lichter. „Und wenn ich die Antwort verweigere?"

„Dann wärest du nicht halb so intelligent, wie ich annahm."

„Ich habe den Brief nicht geschrieben!" murmelte sie, trotzig und nicht unterworfen. „Ich kann mir anders helfen, wenn ich will. Und ich werde mir helfen!"

Paul zuckte die Achseln. „Ganz nach deinem Belieben! Wir sollten Besseres zu tun haben, als uns herumzuzanken. Weißt du, daß der Kriminalkommissar, der dich mit seinem Besuch beehrte, bereits bei meinem Schwager war? Leffler hat geschwiegen — aber wie lange noch? Er ist keiner, der durchhält!"

Robert meldete sich. „Vielleicht hat er selbst —?"

„Rede doch nicht von anderen!" schnellte Lilly zu ihm hinüber.

„Lilly — Weib — — ich — —"

„Ruhe — um Himmels willen — Ruhe!" rief Paul. „Lilly — ich bitte dich —: Laß ihn endlich in Frieden! Wir stehen vor der Katastrophe!"

Sie lachte. „Wir sind mitten drin!"

„Noch nicht. Aber wir müssen beieinanderstehen — bis zum — — bis wir uns trennen. Der Briefschreiber, wer er auch ist, geht auf die hunderttausend Mark los. Wir können ihn schachmatt setzen, indem wir ihm das Geld wegnehmen. Wir selbst! Heraus mit den Perlen, Lilly! Robert soll damit nach Hamburg oder Bremen fahren und von dort an die Versicherungsgesellschaft schreiben. Die wird froh sein, wenn sie ihre Perlen wiederkriegt. Wenn er die hunderttausend Mark hat, kann er zurückkommen — oder du magst zu ihm fahren — —"

„Und du?" Sie beugte sich in ihrer kauernden Stellung vor.

„Ich? Ich bleibe vorläufig hier. Ich darf nicht verschwinden! Auf mich allein bezieht sich der Brief. Ich muß bleiben!"

„Bei deiner Frau — nicht wahr?"

Er wandte sich zu ihr, ruhig und überlegen. „Bei wem denn sonst?"

Sie ließ sich von der Liegestatt herabgleiten. Hoch reckte sie die schlanke Gestalt, so daß unter dem dünnen Stoff die Linien ihres Körpers sichtbar wurden. Paul blieb unberührt, doch Roberts Augen funkelten. An seiner Hand, die die Flasche umspannte, schwollen die Adern an, blau und dick; seine wulstigen Lippen öffneten sich

„Ich will dir etwas sagen," zischte Lilly Paul zu. „Diesen Ausweg gehen wir nicht! Ich bin bereit, zu fliehen. Aber nicht mit dem dort, sondern mit dir! Morgen, übermorgen — wann du willst. Ich habe Geld genug in Paris und in London . . . Einen Moment, mein Lieber! Bleib sitzen — hör mich ruhig an!"

„Es hat keinen Zweck," sagte er und erhob sich gleichfalls.

Sie stand vor ihm. Hinreißend. Die Sünde selbst. Dem Mann im Sessel in der Ecke siedete das Blut. „Ich habe die Katastrophe kommen sehen," sprach sie weiter. „Ich hoffte ja immer, daß so etwas einmal käme. Nicht, daß du dabei verwundet würdest oder in Gefahr gerietest — nein, das nicht . . ." Sie zauderte. „Aber daß irgend etwas geschähe, das unser Konsortium auseinanderreißen muß; etwas, das dich zu der Notwendigkeit zwingt, schwarz oder weiß zu bekennen. Diese Stunde ist da, mein Lieber; und ich halte dich! Die Perlen geb' ich nicht heraus! Wenn du nicht mit mir gehst, dann schreibe ich einen Brief an die Polizei, und in dem wird's keine Undeutlichkeiten geben!"

Robert fuhr auf sie los. „Du! Du! Und ich? Was geschieht mit mir?"

„Du? Du gehst ins Zuchthaus, wo du hingehörst!"

Paul warf sich zwischen sie und den Halbtrunkenen. „Robert, wenn du nicht zur Besinnung kommst — —"

Der Mann duckte sich. In seinem von Wut und Alkohol verwirrten Hirn war noch immer das Bewußtsein, daß ihm der andere überlegen war. So etwas wie sein Herr . . . Er zog sich zurück, aber er ließ die Augen nicht von Lilly.

Paul wendete sich zu ihr zurück. „Deinem Ultimatum stelle ich das meinige entgegen. Ich bin vor der Notwendigkeit angelangt, schwarz oder weiß zu bekennen. Du hast ganz recht! Aber ich habe dir auch einmal gesagt: Was immer geschieht, — zu dir komm' ich nicht zurück! Nicht, weil ich dich nicht mehr liebe. Nicht das. Nein — weil ich es einfach nicht mehr kann. Wenn du es nicht begreifen willst, daß mein Leben

ein anderes geworden ist, dann mußt du eben die Folgen tragen! Ich gebe dir Zeit, mir die Perlen bis morgen mittag zurückzuschicken. Wenn ich sie bis zwölf Uhr nicht habe, — so wahr, wie ich hier vor dir stehe, zeige ich mich selbst an!"

Sie schnippte ihm die Finger ins Gesicht. „Glaubst du vielleicht, daß ich auf diesen Quatsch hereinfalle? Mach dich nicht lächerlich! Du zitterst ja davor, daß deine geliebte Provinzgans dich mit scheelem Blick ansieht! Weiß sie denn, daß du jetzt bei mir bist? Warum hast du's ihr nicht gesagt? Sieh nur, wie du dastehst! Der schuldbewußte Ehemann! Ihr Männer seid alle Hanswurste!"

„Wie du meinst, Lilly." Paul ging zur Tür. Hier drehte er sich noch einmal um und wiegte sich auf den Zehen. Die alte Sorglosigkeit, das alte „Ich-scher'-mich-den-Teufel-drum" war wieder auf seinem hübschen Gesicht. „Mir kann nichts geschehen, was ich mir nicht selber eingebrockt habe! Das dramatische Gruseln habe ich zwar in den letzten Tagen gelernt, doch an diesem festlichen Abend bei dir wieder verlernt. Gott sei Dank, Lilly! Wenn ihr wollt, — na gut, dann soll uns der Teufel alle miteinander holen! Also bis morgen mittag um zwölf! Komm, Robert!"

Brummend, unverständliche Worte vor sich hinknurrend, schlurfte Robert hinter ihm her. „Nun — hab' ich's dir gesagt?" schnaufte er, während er das Haustor aufschloß.

„Sie ist natürlich auch mit ihren Nerven am Rande — es geht ja um Tod und Leben!" flüsterte Paul zurück. „Laß sie doch!"

„Du hast leicht reden — —"

„Weißt du was? Hol deinen Hut und Mantel — ich warte hier unten auf dich!" drängte Paul, der plötzlich eine Unbehaglichkeit empfand, die er sich nicht zu erklären vermochte. War es nicht besser, Robert mitzunehmen, der in seiner Trunkenheit unberechenbar schien?

„Ah — ich geh' wieder hinauf! Vielleicht kann ich doch noch die Perlen von ihr herausbekommen! Wär' das einzig Vernünftige!"

„Wenn du das könntest! Aber — du, Robert, keine Gewaltsachen! Du verstehst mich ohne viel Worte?"

Robert lachte. „Na — 'ne gesunde Tracht Prügel täte ihr schon gut!" Seine schweren Fäuste öffneten sich, krampften sich wieder zusammen. Fürchterlich der Alkoholdunst seines Atems . . .

Dann stand Paul auf der Straße. Die kühle Nachtluft tat ihm wohl. Er atmete tief und voller Behagen. Ein Stückchen rennen — Herz und Brust frei machen! Zu Hause wartete Irene; er mußte sauber sein, ehe er sie in den Arm nehmen konnte.

XII.

Robert stieg die Treppe hinauf. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen, um Atem zu schöpfen. Einmal tastete er mit unsicherer Hand nach dem Lichtschalter, erreichte ihn aber nicht und verzichtete fluchend auf jede weitere Anstrengung. Mir scheint, ich bin wirklich betrunken . . .

Oben in der Wohnung steuerte er zunächst in die Toilette, wusch sich Kopf und Hände. Ein bißchen wurde er klarer. Beschaute sich im Spiegel; wüst genug sah er aus . . .

Er fand Lilly in der „Höhle", ganz in die üppigen Kissen der Couch gedrückt. Sie blickte nicht einmal auf, als er eintrat. Geradeaus starrte sie vor sich hin, und zwischen ihren Augen lag eine tiefe Falte. Er schob sich in seine gewohnte Ecke und griff instinktiv nach dem Whiskyglas, zuckte aber sofort wieder zurück. Nein — lieber nicht! Statt dessen faßte er nach dem Tischchen, das vor der Couch stand, hinüber und genehmigte sich einen parfümierten Bonbon. „Lilly —," wagte er endlich halblaut, bittend beinahe — wie ein Hund, der seinen Herrn erzürnt hat und sich wieder einschmeicheln möchte.

Sie hörte nicht auf ihn. Ihre Augen wendeten sich ihm zu, aber ihr Blick ging durch ihn hindurch, durch die Wand, durch das Haus.

Das ärgerte ihn. Er wollte sich mit ihr aussprechen; wollte versuchen, Frieden mit ihr zu schließen. War es denn nicht wirklich das beste, daß man auf die Perlen verzichtete, sich mit den hunderttausend Mark zufrieden gab und das Weite suchte? „Lilly, hörst du mich nicht?" wiederholte er, lauter, dringender.

Sie maß ihn mit halbem Blick. „Du bist noch da? Was willst du?"

Er fühlte, wie die Wut wieder in ihm emporstieg. Wenn er auch Frieden haben wollte, so war er doch nicht gesinnt, sich en canaille behandeln zu lassen. Sie war nicht mehr die stolze, vor jeder Gefahr sichere Führerin. Sie saß genau so drin wie er, wie Paul. Es ging bei ihr nicht weniger um Leben und Tod. Was spielte sie jetzt noch Komödie? — Vor ihm stand der Whisky. Er roch gut, scharf, aufmunternd.

„Du hast ohnehin schon mehr getrunken, als dir gut ist!" höhnte sie, lehnte sich in ihre Kissen zurück, kreuzte die Hände unterm Kopf und schloß die Augen. Er war für sie nicht vorhanden.

Trotzdem versuchte er nochmals sein Glück. „Hör an, Lilly: Es geht ums Ganze dieses Mal! Paul hat recht: Das Stück ist aus! Du wartest vergebens noch auf einen Vorhang. Wir müssen abgehen — schleunigst! Paul kann nicht mit dir. Du hörst es ja hundertmal — hast es heute wieder gehört. Ich allein bin da. Ich laufe dir nicht davon. Ich bleibe bei dir. Weib, in Himmelherrgotts Namen, so begreif doch endlich!"

Er wartete. — Keine Antwort. — Der Fluch, den er auf den Lippen hatte, ertrank in drei gierigen Schlucken Whisky. „Gib mir die Perlen! Ich fahr' morgen früh damit nach Hamburg und schreibe von dort an die Gesellschaft — so, wie Paul es will. Paul ist klug; er weiß immer das Beste! Nur du bist halsstarrig; klammerst dich noch immer an die Hoffnung, du könntest ihn zurückzwingen. Es sind nicht alle Männer so wie ich. Lilly, hörst du nicht?"

Sie öffnete halb die Augen. Unter den langen Lidern hervor traf ihn ein Blick, der alle seine guten Absichten in Asche verwandelte. Wut lohte in ihm auf. „Du mußt die Perlen herausgeben!" rief er. Langsam zog er sich dabei aus dem Sessel empor. Seine Augen krochen ganz in die Höhlen zurück.

Sie lachte. „Ist dir's wirklich nur um diese hunderttausend Mark zu tun? Du bekommst sie ja! Brauchst dich bloß als der Briefschreiber zu legitimieren, dann hast du das Geld! Brauchst bloß anzugeben, daß ich die Perlen habe! Worauf wartest du? Willst du mir vielleicht auch ein Ultimatum stellen? Ein Entweder-Oder?"

„Nimm dich in acht! Du weißt ganz genau, daß ich den Brief nicht geschrieben habe!"

„Ich bin nicht so leicht zu überzeugen wie Paul!"

Einen Moment lang sah es aus, als wolle er auf sie losspringen. Seine Hände streckten sich schon wie die Vorboten aus. Doch riß ihn ein Gedanke zurück — ein

Gedanke, der sein Gesicht in höhnischem Grinsen verzerrte. „Und wenn ich den Brief geschrieben hätte? Was wär' dabei? Hätte ich nicht recht? Anders kann man dich ja nicht zur Räson bringen. Und ich sage dir, jetzt, hier: Du mußt mit mir kommen! Ich habe Geld drüben in England! An achtzigtausend Pfund!"

Ihr Lachen schrillte in seine polternden, ungelenk daherstürmenden Worte.

„Ich habe ein Recht auf dich — —"

„Und auf die Perlen, nicht wahr?"

Da sprang er auf. Das kleine Tischchen, das ihm im Wege stand, schleuderte er so heftig beiseite, daß die Bonbonniere aus kostbarem Sèvresporzellan herunterfiel und zerschellte.

„Tölpel!" Aber als sie sein Gesicht so dicht vor dem ihrigen sah, wollte sie selbst in die Höhe. Sie spürte seinen Atem. Er war widerlich, verursachte ihr Uebelkeit. Und plötzlich packte sie die Angst. Er war jetzt nur noch Tier. „Laß mich!" keuchte sie und versuchte, ihn mit den Armen zurückzustoßen. „Siehst du denn nicht, daß ich jetzt nichts reden, nichts denken kann? Morgen — vielleicht machen wir es so mit den Perlen, wie ihr es wollt . . ."

„Nein, nicht morgen! Morgen ist's zu spät! Jetzt — jetzt!" Seine Augen waren blutunterlaufen.

Sie kämpfte gegen ihn. Sie biß nach seiner Hand. Er drückte sie zurück. Der Schrei in ihrer Kehle erstickte unter seinen würgenden Fingern. — —

Paul Warberg schlenderte langsam, den Hut in der Hand, seiner Wohnung zu. Er kam aber zu Fuß nicht weit. So wohl ihm die Nachtluft tat, so unwiderstehlich packte ihn plötzlich die Sehnsucht. Irene wartete ja zu Hause . . . Er sprang in das nächste Auto.

Als er ausstieg, blickte er nach oben, nach dem zweiten Stock. Kein Licht . . . Irene war doch sonst immer vorn im Wohnzimmer? Er warf dem Chauffeur ein Geldstück hin, fluchte an der Haustür, als die sich seiner Hast entgegenstemmte, rannte dann in wilden Sätzen die Stiege hinauf. Tatsächlich —: Das Wohnzimmer war dunkel. Wie die ganze Wohnung. Hatte sie sich plötzlich unwohl gefühlt? Es war doch sonst nicht ihre Art, ein Versprechen nicht zu halten? Er schlich an die Tür ihres Schlafzimmers, horchte hinein. Nichts . . . Ganz leise öffnete er, hielt den Atem an. Nichts . . . Schwarz lag das Zimmer.

Schrecken fiel über ihn her. Um Gottes willen! Mit zitternder Hand drehte er das elektrische Licht auf. Ein tiefer Seufzer der Erleichterung: Sie lag in ihrem Bett, die Decke hoch übers Gesicht gezogen; nur ihr köstliches braunes Haar sah er auf den Kissen.

„Irene!" Noch einmal, lauter, zärtlicher: „Irene!"

Da setzte sie sich auf: und er erkannte, daß sie gar nicht geschlafen hatte. Ein Ausdruck war auf ihrem Gesicht, wie er ihn noch nie bei ihr gesehen hatte. Nicht zornig: traurig nur — unendlich traurig.

„Schatz, was ist denn passiert?" Er war im Nu an ihrem Bett, wollte sie in die Arme nehmen.

Sie wehrte ihn ab. Ihre Stimme klang merkwürdig klein und unsicher, als sie ihm antwortete: „Ich habe nicht auf dich gewartet, weil — —" Sie schluckte die aufsteigenden Tränen tapfer hinunter. „Ich hatte auf einmal das Gefühl, ich müßte dich wieder bei mir haben. Ich konnte mir es nicht erklären, dieses Gefühl. Da habe ich dich im Klub angerufen. Und da hat man mir gesagt, du seist dagewesen — zehn Minuten — und dann gleich wieder weggegangen." Je länger sie sprach, desto fester wurde ihre Stimme. „Es ist das erstemal, daß ich dich auf einer Lüge ertappe, Paul. Da dachte ich mir, daß es dir vielleicht nicht so wichtig wäre, mich beim Nachhausekommen noch wach vorzufinden. Deshalb hab' ich mich niedergelegt."

Er erwiderte nichts. In diesen Tagen war seine Geistesgegenwart oft genug auf die Probe gestellt worden. Nicht ein einziges Mal hatte sie versagt. Weder dem Polizeikommissar noch Lilly gegenüber. Auch der Schlag, den Leffler ihm versetzte, hatte ihn nicht so getroffen wie dieses Wort seines Weibes: „Es ist das erstemal, daß ich dich auf einer Lüge ertappe." Sie sah wunderbar jung und hilflos aus in diesem Augenblick.

Er war wie gelähmt. Der Kopf war ihm leer. Was er gefürchtet hatte, was er um jedes Opfer in der Welt hatte vermeiden wollen, war nun geschehen. Kein Mensch ist stärker als sein Schicksal.

„Ich weiß nicht," sprach sie weiter, „ob das deine erste Lüge war. Wahrscheinlich nicht. Ich habe dich nur zum erstenmal als Lügner erkannt. Aber das genügt, Paul. Bitte, geh jetzt —!"

Irgend etwas mußte er ja sagen. Er konnte doch nicht so dastehen. Der Gedanke sprang in ihm auf: War es nicht das beste, jetzt alles zu bekennen? Ja, ich habe gelogen! Ich habe nicht zum ersten Male gelogen. Ich habe gelogen von allem Anfang an, aber ich konnte nicht anders . . .

Der Mut fehlte ihm. Vielleicht, daß er einem Polizisten gegenüber hätte sprechen können. Die Augen der Frau, die jetzt auf ihm ruhten, waren zu weich, zu innig. Die konnte man nicht mit Schmerz füllen. Ein Polizist war unpersönlich, ohne innere Beziehungen zu ihm. Was waren ihm die Gefühle eines Polizisten, eines Menschen des Gesetzes? Nichts — nichts. Aber hier —? Sentimentaler Narr! Feigling!

„Ich war nicht im Klub," brachte er endlich heraus. „Ich werde dir alles sagen, Irene. Ich habe heute nicht die erste Lüge gesprochen . . ." Er sah, wie der Blick in ihren Augen starr wurde. „Du weißt nicht, was ich hinter mir habe. Ich bin noch nicht so weit, daß ich mit dir darüber sprechen kann. Ich bitte dich nur noch um ein paar Tage Geduld . . . Irene, ich schwöre dir, bei allem, was mir heilig ist: Ich liebe dich! Ich habe nie aufgehört, dich zu lieben! Es gibt für mich keine andere Frau außer dir!" Er kniete an ihrem Bett nieder und preßte sein Gesicht in die seidene Decke.

Sie saß stumm und rührte sich nicht. Angst und Mißtrauen kämpften mit ihrer Liebe, die ja nur zu bereit war, zu begreifen, zu verzeihen . . . „Warst du bei ihr?" Kaum hörbar diese Frage, die sich vor sich selbst fürchtete.

Er nickte. „Ich mußte zu ihr . . . Diese Frau, Irene!" Mit wildem Ruck sprang er auf. „Es hat keinen Zweck, daß ich hier hocke und dich anflenne! Ich werde dir alles sagen, rückhaltlos — alles, Irene. Ich — ich bitte dich nur: Warte noch! Ich will es mir zurechtlegen; denn, Irene, ich werde dir weh tun müssen — sehr weh. Aber schwöre mir, daß — —" Wie konnte er von ihr diesen Schwur verlangen? Wie durfte er es wagen, sie vorher zu binden, ehe sie das Letzte wußte? „Es hängt alles von dir ab," sagte er dann ruhiger, sich langsam zurückfindend. „Wenn du mir verzeihst, wenn du bei mir bleibst, kann mir nichts mehr passieren. Willst du dich gedulden? Bis morgen — bis übermorgen?"

(Fortsetzung folgt.)

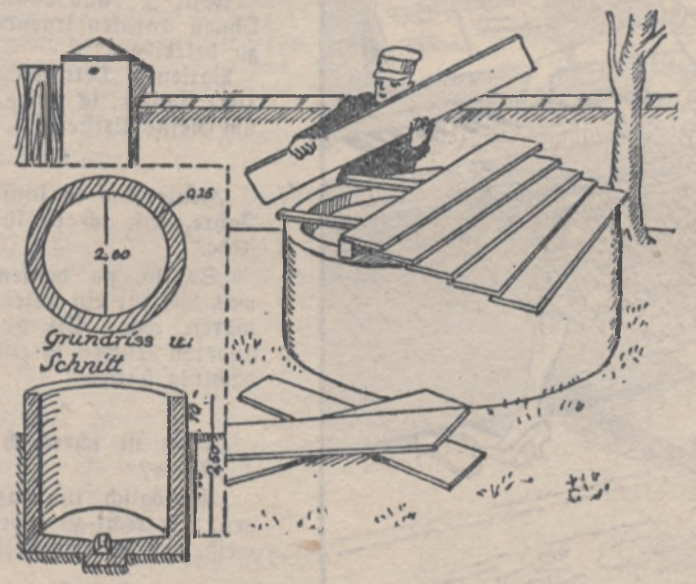
AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Kleinsilo

Der vielfache Nutzen der Einsäuerung nicht nur für Grünfutter sondern auch für gedämpfte Kartoffeln wird immer mehr erkannt. Grade das Einsäuern gedämpfter Kartoffeln ist das beste Mittel, um übergroße Ernten, die am Markt nicht unterzubringen sind, oder deren augenblickliche Verwendung in der Schweinemast aus Gründen der Marktlage sich verbietet, haltbar zu machen und für die Zeiten des Mangels aufzubewahren. In diesem Sinne ist der Silo die Sparbüchse des Landwirts. Das in der letzten Zeit gestiegene Interesse an dem Bau von Kleinsilos zur Aufbewahrung von gedämpften Kartoffeln hat die Baustelle der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft veranlaßt, die folgenden Aufklärungen über die Bauart derartiger Behälter herauszugeben: „Grundfläche am besten wie bei Silos überhaupt rund, da Ecken, die zur Schimmelpilzbildung und Entwertung des Futters beitragen können, ganz vermieden werden sollen.

Zur Unterbringung von 100 Doppelzentnern gedämpfter Kartoffeln genügt ein Behälter von 2,60 Meter im Durchmesser mit einer Nutzhöhe von 2,50 Metern. Die Sohle des Behälters ist etwa 1,50—1,80 Meter unter der Erdoberfläche anzuordnen und kann in Zementbeton im Mischungsverhältnis 1 : 7 in einer Stärke von etwa 20 Zentimetern hergestellt werden. Die Umfassungen werden, ein Stein gleich 25 Zentimeter stark von hartgebrannten Ziegelsteinen in Zementmörtel gemauert, wie ein Brunnenring ausgeführt. Da die inneren Wandflächen glatt sein sollen, so kommt, sofern das Mauerwerk im Rohbau wegen des zur Verfügung stehenden Ziegelmaterials in Fugenarbeit nicht ausreichend glatt werden sollte, ein innerer glatter Verputz in Frage. Ueber dem Erdboden werden die äußeren Wandflächen im Rohbau sauber verfugt. Die letzten Mauerschichten werden außerdem nach außen etwas schräg gelegt, damit eine wasserableitende Abdeckung des Mauerwerks entsteht. Es kann aber auch eine besondere Zementabwässerung auf der letzten Mauerschicht angeordnet werden.



Da die Sohle der Grube mindestens 30 Zentimeter über dem höchsten Grundwasserstand liegen soll, so muß, wenn der Grundwasserstand hoch ist, hierauf Rücksicht genommen werden, und es wäre dann die Sohle entsprechend höher zu legen. Der Behälter würde dann weiter aus der Erde herauskommen, und es wäre ratsam, diesen zum Schutz gegen Frost mit einem Erdwall so weit zu umgeben, daß er nicht weiter als einen Meter frei herausragt.

Nach vollständigem Trocknen der inneren verfugten oder verputzten Wandflächen und der Sohle sind diese mit einem säureabhaltenden Schutzanstrich zu versehen. Hierfür sind die meisten der heute im Handel erhältlichen Kaltanstriche geeignet wie z. B. Inertol, Fixif, Preolit, Orkit, Asphaltose usw. Der Anstrich muß so oft durchgeführt werden, bis die Flächen vollständig porendicht sind; er wird namentlich in den ersten Jahren nach Reinigen der Wandflächen vor der jeweiligen Wiederbenutzung des Behälters erneuert werden müssen.

Es ist zweckmäßig, der Sohle ein geringes Gefälle nach einer kleinen etwa 30×30×30 Zentimeter großen Vertiefung zu geben. Diese Vertiefung hat den Zweck, das Herausnehmen des Scheuerwassers, das sich durch das Reinigen in dem Behälter ansammelt, zu erleichtern. Die Vertiefung wird vor der Befüllung des Behälters mit einem Holzdeckel versehen, der mit Ton abgedichtet wird.

Derartige Behälter können von gewissenhaften Dorfhandwerkern ohne weiteres herstellt werden. An Baustoffen werden gebraucht: 1800 Ziegelsteine, 25 Sack Portlandzement (je 50 Kg. Inhalt), 2 Kubikmeter Betonkies, 2,20 Kubikmeter scharfer Mauer- bzw. Putzsand, 8—10 Kg. Anstrichmasse.

Ist die Grube gefüllt, so ist sie mit einer dünnen Spreuschicht und darüber mit einer etwa 15—20 Zentimeter starken Lehmschicht abzudecken. Wenn ein besonderer Schutz gegen Regen noch gewünscht wird, kann dieser derart erfolgen, daß man über die Mitte hinweg ein Kantholz oder Rundholz legt und nach beiden Seiten abschließend Tafeln von gestülpten Brettern anordnet, und zwar die Stülpung in Richtung des Gefälles.

Sollen größere Mengen von Kartoffeln eingelagert werden, so wird man nicht einen beliebig großen Behälter herstellen, sondern zweckmäßig eine Anzahl kleinerer Behälter nebeneinander anordnen, deren Grundfläche mit dem täglich Bedarf in Einklang steht."

Beseitigung des Rosen-Winterschutzes

Sobald keine harten Fröste mehr zu befürchten sind, wird die Schutzdecke, durch die hochstämmige und niedrige Rosen gegen Frostschaden geschützt sind, beseitigt. Um stärkere Beschädigungen zu verhüten, ist immerhin gewisse Vorsicht zu beobachten Durch Sonne und Wind ist die Erddeckung trocken und infolgedessen leichter geworden. Mit einer Hacke, einem Spaten oder mit einer Gärtnerkelle schiebt man die Erde so weit ab, bis die ersten Zweige sichtbar geworden sind. Die untere Erde wird noch feucht und schwerer sein. Man wartet deshalb so lange, bis sie wieder trocken und leicht geworden ist. Bei niedrigen Rosen wird man jetzt den Rest der Erddeckung leicht beseitigen können.

Bei Hochstämmen hebt man die Krone vorsichtig an; es kann dazu eine „Grepe" benutzt werden, die man unter die Krone schiebt. Die Erde kann dann vollständig abgeschüttelt werden. Zur Vorsicht halte man immer noch etwas Deckmaterial (Tannenzweige, Säcke oder dickes Papier) bereit, um bei plötzlich eintretenden starken Frösten noch eine leichte Decke geben zu können. Die mit Stroh eingehüllten Stämme der hochstämmigen Rosen werden von dieser Hülle befreit. Mit dem Aufrichten und Anbinden übereile man sich aber nicht.

Zuletzt erfolgt der Schnitt, bei dem alle Triebe bis auf ein Drittel ihrer Länge gekürzt werden. Dabei ist jedoch zu beachten, daß z. B. Moosrosen, Centifolien und Kapuzinerrosen nicht geschnitten werden dürfen, da sie nur an den Spitzen der Triebe blühen; ebenso sind unter den Teerosen einzelne Arten, die einen Schnitt nicht vertragen, wie z. B. Marschall Niel. (Man läßt sich zweckmäßig von einem Gärtner darüber aufklären.) — Wildlinge, besonders Waldwildlinge, müssen, um die Bildung der Faserwurzeln zu erzielen, so lange unter Erddeckung liegenbleiben, bis die Triebe durch diese hindurchwachsen. Sie werden dann an einem trüben, regnerischen Tage hochgenommen und fest angetreten.

Schr.

Aufzucht der Ferkel

Dreiwöchige Ferkel gewöhnt man allmählich an süße, verdünnte Kuhmilch, auch gibt man etwas Gersten- oder Haferkörner. Sollten die Kleinen von zu scharfer Muttermilch Durchfall bekommen, so füttert man der Alten Wasserreis und den Jungen morgens trockenes Brühemehl und gibt ihnen Gelegenheit, in Erde oder Bauschutt zu wühlen. Als Heilmittel dient eine Messerspitze voll Tannalbin, zweimal am Tage verabreicht.

Nach dem Entwöhnen im Alter von 6 (bei Zuchttieren besser 8) Wochen, füttere man kräftig: zuerst süße, später dicksaure Milch mit etwas Gerstenschrot und gedämpften Kartoffeln. 15—20 Gramm Schlämmkreide oder Futterkalk fördern das Wachstum sehr. Salz ist unnötig, im Uebermaß sogar schädlich.

Man darf nicht zu viele Ferkel in einem Stalle halten, vor allem sondere man die schwächeren Tiere ab. Damit es kein Abdrängen gibt, ist ein Ferkeltrog erdacht worden. Die Milch wird oben hineingeschüttet und verteilt sich selbsttätig in die Fächer. Kleine Bügel erschweren nachbarlichen Diebstahl. Der Trog hat keine Ecken, läßt sich also leicht sauber halten. Zu einem versäuerten Magen soll man es nicht erst kommen lassen. Vorbeugen ist da die billigste Medizin. Zuchtschweine wählt man am besten aus dem Frühjahrswurf, damit sie recht bald in den Auslauf und auf die Weide kommen.

Insp. Sch.



Lies und Lach'!



Bei einem Gastspiel Leo Slezaks als Lohengrin spielte sich folgende heitere Episode ab: Noch während der Gralsheld seinen berühmten Abschied nahm, hatte der Theatermaschinenmeister schon den „Abgang" des Schwans vorgenommen. Ehe noch Lohengrin den Kahn bestiegen hatte, zog der Schwan ebenso majestätisch wie regewidrig nickend seiner Wege. Als Slezak dies gewahrte, rief er schlagfertig dem Davoneilenden hinter die Bühne nach:

„Sie! Bitte schön, wann geht der nächste Schwan?"

*

Junge Frau (zu ihrem Manne): „Geh' Karl! Nicht mal eine Nadel einzufädeln verstehst du! Wozu habe ich denn einen Diplom-Ingenieur geheiratet?"

*

„Wie konnten Sie denn dem Kläger das Bier über den Kopf gießen?"

„Herr Richter, et war ja man bloß 'ne halbe Molle Leichtet!"

*

„Minna, meine Frau ist verschwunden. Haben Sie sie heute noch nicht gesehen?"

„Doch, heute morgen noch, als die gnädige Frau ihren Entfettungstee trank."

„Sollte sie eventuell zuviel davon getrunken haben?"

*

„Ach, Herr Professor", sagte die junge Dame zu dem bekannten Astronomen, „ich werde auch in Ihren Vortrag über ‚Die Sonnenflecken' kommen!"

„Ja, interessiert Sie denn das überhaupt?"

„Aber gewiß, Herr Professor, wo ich doch immer so furchtbar unter Sommersprossen leide!"

*

„Eure neue Wohnung ist ja ganz nett; aber wie konntet ihr nur eine so entsetzlich kleine Küche in Kauf nehmen?"

„Oh, habe ich alles wohl überlegt. Da hat immer nur eine Person Platz; und da brauch ich nicht beim Abtrocknen zu helfen."

*

„Seit zwanzig Jahren sind Sie schon auf der Walze. Hat Ihnen denn nie einer Arbeit angeboten?"

„Die paarmal rechne ick nich. Sonst sind immer alle nett zu mir gewesen."

*

„Ich weiß nicht, was ich meiner Frau zum Geburtstag schenken soll."

„Frag sie doch selbst!"

„Nee, das kann ich mir nicht leisten."

Hausgehilfin: „Die gnädige Frau ist nicht zu sprechen, sie nimmt gerade ein Bad."

Hausierer: „Das paßt ja ausgezeichnet, ich wollte ihr gerade meine vorzügliche Badeseife offerieren."

*

„Ich möchte ein Paar hübsche, elegante Straßenschuhe, aber bequem müssen sie sein."

„Ich verstehe, gnädige Frau, innen recht groß und außen recht klein."

*

Der Lehrer erklärt verschiedene Gegensätze. Das Gegenteil von kurz ist lang, von weit eng usw. „Peterchen, was ist das Gegenteil von frei?"

Peterchen: „Besetzt, Herr Lehrer."

*

„In der Kälte ist Orje ein anständiger Mensch."

„Wieso?"

„Da hat er die Hände in den eigenen, nicht in fremden Taschen."

*



Mutti, Du gibst dauernd zu viel Gas!

Frau Mutsch war 6 Wochen in der Winterfrische. Als sie zurückkommt, fragt sie das Mädchen: „Na, Minna, mein Mann war wohl sehr traurig, daß ich die lange Zeit verreist war?"

„Och, Frau Mutsch", sagte da Minna, „die erste Zeit ging's, aber vorgestern und gestern war er ganz untröstlich!"

*

Ein Komponist hatte in seiner Villa eine komplizierte Alarmvorrichtung gegen Einbruch angebracht. „Wenn jemand stehlen will", erklärte er, „klingelt's im ganzen Haus."

„Großartig", meinte ein Besucher, „aber stört dich denn beim Komponieren die ewige Klingelei nicht?"

*

„Hören Sie etwas von dem Gelde, das Sie Ihrem Nachbar geliehen haben?"

„Na und ob!" Er hat sich für das Geld ein Grammophon gekauft."

*

„Wie haben Sie denn die Diva von ihrer Hysterie kuriert?" wurde ein Theaterarzt gefragt.

„Ich habe ihr gesagt: Hysterie sei eine Alterserscheinung."

*

„Gnädige Frau", ruft das Mädchen, „der Herr liegt bewußtlos in der Diele mit einem Stück Papier in der Hand und neben ihm ist ein großer Karton."

„Hurra", ruft die Dame entzückt, „mein neuer Hut ist da."

*

„Ich höre, Sie wohnen nicht mehr bei Frau Lemke, hat es Ihnen denn dort nicht mehr gefallen?"

„Oh, ich hatte es ausgezeichnet bei ihr und habe vier Monate dort gewohnt, aber dann entdeckte ich, daß die Wohnung kein Bad hatte!"

*

Lehrer: „Was ist ein Gendarm?"

Fritzchen: „Ein Gendarm ist, wenn man stiehlt, dann kommt er."

Lehrer: „Und was ist eine Girlande?"

Fritzchen: „Eine Girlande ist, wenn einem etwas vor die Tür gemacht wird."

*

„Um Himmelswillen, Männe, was hast du denn?"

„Ich muß schnell zum Arzt, ich hab' meinen Kragenknopf verschluckt."

Na, das ist ja das erstemal, daß du weißt, wo er ist!"

*

Arzt: „... und dann würde ich Ihnen anraten, irgendeinen Sport zu betreiben!"

Patient: „Dett mache ick schonst, Herr Doktor, ick ringe jeden Tach um meine Existenz!"

*

„Heute sind es fünfundzwanzig Jahre, daß ich in ihrem Dienst stehe."

„So, so, na denken Sie mal, was Sie für ein guter Buchhalter wären, wenn Sie auch für alle anderen Sachen so ein gutes Gedächtnis hätten."

*

„Egon ist schrecklich dickköpfig."

„Wieso?"

„Unmöglich, ihn dazu zu bringen, mir recht zu geben, wenn er weiß, daß ich unrecht habe."

*

Tenor: „Hast du gemerkt, wie meine Stimme gestern den Saal gefüllt hat?"

Bariton: „Ja, und ich habe sogar gemerkt, wie verschiedene Leute hinausgingen, um ihr Platz zu machen."

*

Arzt: „Herr Pumprich, Sie sehen sehr schlecht aus, ich muß Ihnen immer wieder sagen, reisen Sie irgendwohin."

„Herr Doktor, ich würde ja ganz gern, aber was soll ich machen, meine Gläubiger halten sämtliche Bahnhöfe besetzt."

*

„Warum hast du nachsitzen müssen?!"

„Ich wußte nicht, wo die Azoren sind."

„Dann paß gefälligst besser auf, wo du deine Sachen hinlegst."

Umschau im Lande

Kattowitz

Ins Grab gesprungen

Während einer Beerdigung auf dem katholischen Friedhof an der verlängerten Sienkiewicza in Kattowitz ereignete sich ein aufregender Zwischenfall. In dem Moment, als Anstalten getroffen wurden, den Sarg mit der Toten in die Gruft zu senken, stürzte sich eine der Leidtragenden mit einem verzweifelten Aufschrei in das offene Grab. Es handelte sich um eine Tochter der Verstorbenen, die von mehreren beherzten Personen aus der Graböffnung gezogen wurde. Nachdem sich die Verzweifelte einigermaßen beruhigt hatte, konnte die Bestattung der Toten ohne weiteren Zwischenfall erfolgen.

Königshütte

Angefallen und niedergeschlagen

Gerhard Matzel von der Ziegeleistraße in Königshütte wurde in der Nacht auf dem Heimwege von zwei Männern angefallen und bewußtlos geschlagen. Ein Polizeibeamter fand ihn hilflos auf der Straße liegen und veranlaßte seine Einlieferung ins Krankenhaus. Als Täter wurden die Brüder Skopp aus Königshütte, von der Bergfreiheitsstraße 40, ermittelt. Wie die Polizei festgestellt hat, liegt ein politisches Motiv zu diesem Ueberfall nicht vor.

Einbrecherkleeblatt gefaßt

Eine Reihe in letzter Zeit verübter Einbrüche wurden durch die Verhaftung eines Einbrecherkleeblattes in Königshütte aufgeklärt. Drei bereits häufig in den Polizeiberichten genannte Männer, Johann Kandzia aus Neuheiduk, Karl Lakoy und Alois Nowak aus Königshütte, wurden als Täter ins Gerichtsgefängnis eingeliefert. Sie gestanden ein, die Einbrüche in die Restaurationen von Reisner, Spiewowicz, August Zeller, in das Katholische Vereinshaus und in das Südfrüchtegeschäft von Arnwicz verübt zu haben. Die Beute hatte einen Gesamtwert von mehreren tausend Zloty.

Seltsame Aufklärung eines Diebstahls

Vor einigen Tagen wurden der Firma Socha von der Karola Miarki 23 aus einem offenen Waggon auf dem Chorzower Güterbahnhof 75 Kilo Fett zur Seifenherstellung gestohlen. Wie erstaunt war aber der Fabrikinhaber, als ihm kurze Zeit nach dem Diebstahl ein gewisser Paul Stiller von der Bytomska Fett zum Ankauf offerierte, das Socha bei der Besichtigung als sein Eigentum erkannte. Da Stiller behauptet, das Fett von dritter Person erstanden zu haben, wurde er bis zum Abschluß der Untersuchung festgenommen.

Radfahrer unter einen Kraftwagen geraten

Auf der Bytomska kam es zu einem folgenschweren Verkehrsunfall. Der Radfahrer Jdzik Czarniewicz von der ul. Drzymala geriet unter einen Kraftwagen und wurde mit erheblichen Verletzungen bewußtlos ins St. Hedwigspital eingeliefert. Der Chauffeur wurde zur Feststellung der Schuldfrage nach der Wache gebracht.

Rybnik

Für 10 000 zł Manufakturen gestohlen

In der Nacht wurde in das Manufakturwarengeschäft Weigmann auf dem Ringe in Rybnik ein Einbruch verübt. Die Täter drangen vom Hofgrundstück aus mit Hilfe von Nachschlüsseln in das Geschäft ein und stahlen alle im Lagerraum vorhandenen, zum Auspacken bestimmten Stoffballen im Gesamtwerte von annähernd 10 000 Zloty. Von den Tätern fehlt jede Spur. Die Polizei hat eine energische Untersuchung in die Wege geleitet.

Komrowitz

Raubüberfall

Auf der Wojewodschaftsstraße in Komrowitz bei Biala wurde der in Komrowitz wohnhafte 27jährige Tischler Franz Gajewski von drei unbekannten Banditen überfallen und seiner Barschaft von 148 Zloty beraubt, nachdem ihm mit einem Messer eine schwere Stichwunde in den Unterleib beigebracht worden war. Die Täter konnten ungehindert flüchten.

Nikolai

Auf frischer Tat ertappt

Der bekannte Einbrecher Franz Scheffler aus Pommerellen, der jetzt ohne ständigen Wohnsitz ist, schlich sich nachmittags gegen 1 Uhr in die Wohnung des Gastwirts Paul Kurpas in Nikolai ein und nahm die ganze Garderobe sowie etwas Bargeld im Gesamtwert von 1000 Zloty mit. Der Diebstahl wurde aber bald darauf bemerkt und die Verfolgung des Diebes aufgenommen. Der Nikolaier Polizei gelang es auch in Kürze, ihn im Petrowitzer Walde zu stellen, als er gerade dabei war, einen Teil der Sachen zu verstecken. Der Dieb wanderte ins Gefängnis, und sämtliche Sachen konnten dem Eigentümer wieder zurückgegeben werden.

Chropaczow

Motorrad rast gegen Chausseebaum

In Chropaczow ereignete sich auf der ul. Bytomska ein schwerer Motorradunfall. Der Motorradfahrer Anton Wieczorek aus Kattowitz, der mit großer Geschwindigkeit fuhr, verlor plötzlich die Gewalt über die Steuerung und sauste gegen einen Chausseebaum. Wieczorek und die Soziusfahrerin Dubiel, die aus Chropaczow ist, wurden schwer verletzt. Die erste Hilfe erteilte ihnen die Rettungsbereitschaft vom Roten Kreuz. Das Motorrad wurde zertrümmert.

Lobnitz

Schwerer Zusammenstoß zweier Motorräder

Unweit vom Gasthaus Gabrisch auf der Teschnerstraße in Lobnitz stießen zwei Motorräder zusammen. Der 20 Jahre alte Kellner Thaddäus Adamiec aus Bielitz erlitt dabei eine Gehirnerschütterung und einen Schädelbruch, der 34jährige Thaddäus Plodzian und der 43jährige Karl Mucha erlitten tiefe Rißwunden über den Augen. Der schwerverletzte Adamiec wurde sofort von der Rettungskolonne ins Bielitzer Spital eingeliefert.

Lipine

Wächter erschossen aufgefunden

Im Wächterhaus der Mathilde-West-Grube in Lipine wurde der 40jährige Wächter Viktor Dola aus Charlottenhof mit einem Brustschuß tot aufgefunden. Neben der Leiche lag ein Revolver. Die polizeilichen Ermittlungen haben ergeben, daß wahrscheinlich Dola sich selbst den tödlichen Schuß beim unvorsichtigen Hantieren mit der Waffe beigebracht hat. Der Tote wurde in die Leichenhalle überführt.

Rydultau

Die eigenen Eltern bestohlen

Aus der elterlichen Wohnung in Rydultau entfernte sich dieser Tage der 17jährige Rudolf G., der vorsichtshalber die Ersparnisse seiner Eltern in Höhe von 245 Zloty mit auf die Reise nahm. Er wird durch die Polizei gesucht.

Rogoznik

Zehn Anwesen abgebrannt

Das Dorf Rogoznik im Kreise Bendzin wurde von einem schweren Brande heimgesucht. Das Feuer brach bei Jan Smyczek aus, wo Funken aus dem Kamin flogen. Der Wind bewirkte, daß sich der Brand mit ungeheurer Schnelligkeit verbreitete. Die Ausbreitung wurde auch noch dadurch begünstigt, daß das Feuer gegen 8 Uhr abends ausbrach, zu einer Zeit, wo die Einwohner zum Teil schon schliefen. Die Feuerwehr, die herbeigeeilt kam, war gegen das Wüten des Elements geradezu machtlos, um so mehr als es an Wasser mangelte. Man holte Wasser aus der Brynica, eine Aktion, die wenig ausgiebig war. Erst gegen 12 Uhr nachts gelang es, das Feuer zu löschen. Abgebrannt sind zehn bäuerliche Anwesen, die Häuser samt den Wirtschaftsgebäuden. Die Verzweiflung der armen Leute ist groß, trotzdem die Gebäude versichert waren.

Siemianowitz

Todessturz von der Treppe

Im Hausflur auf der ul. Kosciuszki 4 in Siemianowitz stürzte der Häuer Johann Skoruppa drei Stufen hinab, schlug mit dem Hinterkopf auf den Boden und zog sich einen schweren Schädeldeckenbruch zu. Trotz sofort vorgenommener Operation starb S. am nächsten Morgen, ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben.

Krasno

Doppelmord im Kreise Teschen

Im Dorfe Krasno, im Kreise Teschen, wurde ein Doppelmord verübt. Ein mit einem Revolver bewaffneter Bandit drang nachmittags gegen 4 Uhr in die Wohnung der Anna Puczko ein und forderte von ihr die Herausgabe von 300 Zloty. Als die Wohnungsinhaberin sich weigerte, ihm das Geld zu geben, gab er auf sie einen Schuß ab, der sie am Kopf tödlich traf. Auf den Schuß hin war das Dienstmädchen Emilie Waclawek herbeigeeilt, die der bisher unbekannte Täter mit einem zweiten Schuß tötete. Darauf raubte der Mörder 100 Zloty und entkam unerkannt. Die sofort alarmierte Polizei nahm die Verfolgung auf, ohne jedoch bisher des Täters habhaft werden zu können.

Hohenlinde

Mit Gasbomben gegen Schmuggler

An der Grenze bei Hohenlinde kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Grenzern und Arbeitslosen. Bei der Verfolgung von Schmugglern war ein gewisser Rabeza erschossen worden. Die Nachricht verbreitete sich rasch in der Ortschaft und es fanden sich gegen 800 Arbeitslose zusammen, welche die Grenzer und die Polizei mit Steinen bewarfen. Erst als die Polizei Gasbomben warf, gelang es, die Menge auseinanderzutreiben.

Rabeza, der noch lebte, wurde ins Grenzamt gebracht, wo ihn der Arzt besuchte. Es wurde ihm ein Verband angelegt, worauf er nach dem Spital in Piasniki geschafft wurde. Da wurde ihm noch ein Fuß abgenommen, doch war jede Hilfe zu spät. Er starb an starkem Blutverlust.

Viehpreise

Gezahlt wurden am 10. 4. 1933 auf der Viehzentrale (Targowica) Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten:

Bullen:	
1. Vollfleischige, vom höchsten Schlachtwert	69—76 gr
2. Vollfleischige, jüngere	60—68 „
Andere Qualitäten nicht vorhanden.	
Kalbinnen und Kühe:	
1. Gemästete, vollfleischige vom höchsten Schlachtwert	70—78 „
2. Gemästete, vollfleischige Kühe vom höchsten Schlachtwert bis zu 7 Jahren	70—80 „
3. Ältere, gemästete und weniger gemästete Kühe u. Kalbinnen	60—69 „
4. Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen	48—59 „
Kälber:	
1. Die besten gemästeten	70—80 „
2. Mittelmäßig gemästete	60—70 „
3. Wenig gemästete	50—60 „
Schweine:	
1. Mastschweine über 150 kg.	125—140 „
2. Vollfleischige v. 120—150 kg	110—124 „
3. Vollfleischige v. 100—120 kg Lebendgewicht	100—109 „
4. Vollfleischige v. 80—100 kg Lebendgewicht	90— 99 „

Auftrieb klein, Markt ruhig, Tendenz bei Schweinen schwach, bei Rindern stark.

Wochenschau

Die Reichsreform

In Deutschland sind die Arbeiten der Reichsregierung zur Schaffung des Einheitsstaates durch die Verabschiedung des Gesetzes zur „Gleichschaltung der Länder mit dem Reich" um einen grundlegenden Schritt vorwärts gebracht worden. Nach diesem Gesetz ernennt der Reichspräsident auf Vorschlag des Reichskanzlers in den deutschen Ländern mit Ausnahme von Preußen Reichsstatthalter. Der Reichsstatthalter hat die Aufgabe, für die Beachtung der vom Reichskanzler aufgestellten Richtlinien der Politik Sorge zu tragen. Dem Reichsstatthalter steht das Recht zu, den Vorsitzenden und Mitglieder einer Landesregierung zu entlassen und neue Männer zu ernennen, den Landtag aufzulösen und Neuwahlen anzusetzen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß die neugewählten Landtage für die Dauer ihrer Amtsperiode bestehen bleiben müssen, ferner Landesgesetze auszufertigen und zu verkünden, auf Vorschlag der Landesregierung unmittelbare Staatsbeamte und Richter zu ernennen und zu entlassen sowie von dem Begnadigungsrecht Gebrauch zu machen.

Das neue Gesetzgebungswerk über die Statthalterschaft bedeutet den weitestgehenden Umbau des Deutschen Reiches nach der Bismarckschen Reichsgründung. Für die Zusammensetzung der Länderparlamente und ihre zu spielende Rolle ist mithin die Entscheidung des Statthalters maßgebend. Die Länder hören auf, Staaten aus eigenem Recht zu sein, so daß der Vergleich mit dem Begriff Reichsprovinz naheliegt. Die ganze Kraftvereinigung in der Reichszentrale schließt die Möglichkeit aus, auf dem Wege von Sonderbestrebungen in den Ländern monarchistische Restaurationspläne Wirklichkeit werden zu lassen. Das seit Jahren umstrittene Problem der Reichsreform in Deutschland ist durch die Bestrebungen der nationalen Regierung zu staats- und volkspolitischer Einigung einer Lösung bedeutend nähergerückt. Die Reichspressestelle der NSDAP. schreibt u. a. zu dem Reichsreformwerk der Regierung Hitler, daß das wirtschaftliche und kulturelle Eigenleben der einzelnen Länder besser gewahrt sei und sich stärker entfalten könne unter einer starken politischen Reichsgewalt, die sich auf die großen politischen Aufgaben der Nation beschränkt, als in einem föderativen Staatengebilde, das in einem Gegeneinander der innerpolitischen Mächte die Kraft der Nation als Ganzes verzehrt und verbraucht.

Der Mussoliniplan wird verwässert

Die Stellungnahme der Mächte

Zu dem Viermächteplan Mussolinis liegt jetzt die englische Stellungnahme vor, und die französische Entgegnung dürfte in Kürze erfolgen. Alles, was bis jetzt von beiden Seiten bekannt geworden ist läßt darauf schließen, daß die aufrichtige Großzügigkeit und der politische Weitblick des Duce durch die Interessenpolitik des englischen und französischen Partners beschnitten werden soll. Die englischen Vorbehalte richten sich gegen die von Mussolini vorgebrachten Vorschläge über die Gleichberechtigung und Abrüstung, indem die Engländer vorweg die Annahme des Abrüstungsvorschlages Macdonalds verlangen. Frankreich sieht sich durch die Mächtegruppierung zurückgestellt und möchte, indem es den Schutz des Völkerbundes vor den Auswirkungen des Paktes vorgibt, auch innerhalb der Viermächtevereinigung seine eigene Vorherrschaft garantiert wissen.

Die Weltwirtschaftskonferenz

Vorbesprechungen in Amerika

Amerika hat durch die Botschafter der deutschen, französischen und italienischen Regierung die Einladung zu Vorbesprechungen über die vermutlich in London zu einem späteren Zeitpunkt stattfindende Weltwirtschaftskonferenz übermitteln lassen. Bei den Vorbesprechungen soll die gemeinsame Erörterung der Schuldenfrage nicht stattfinden. Die amerikanische Regierung will lediglich durch einen Meinungsaustausch über die Situation der Weltwirtschaftslage gewisse Fragen im voraus bereinigen, damit die Erörterungen auf der Londoner Konferenz nicht allzu sehr in die Länge gezogen werden.

Der 1. Mai wird Nationalfeiertag in Deutschland

Das Reichskabinett hat beschlossen, den 1. Mai als „Tag der deutschen Arbeit" feierlich zu begehen. Im Berliner Lustgarten und auf dem Tempelhofer Felde sind große Kundgebungen vorgesehen, zu denen über eine halbe Million Menschen erwartet werden. Der Reichskanzler wird Arbeiterdelegationen aus dem ganzen Reiche empfangen und bei der Kundgebung eine Proklamation an die Arbeiterschaft erlassen. Im ganzen Reiche wird durch Platzkonzerte, Schmückung der Häuser und Rundfunkdarbietungen auf die Bedeutung des Tages hingewiesen werden. Man vermutet, daß durch das Manifest der 1. Mai zum Nationalfeiertag verkündet werden wird.

Romreisen

Vizekanzler v. Papen und Reichsminister Göring haben sich zu einer privaten Reise nach Rom begeben. Herr v. Papen ist in Begleitung seiner Gattin und wird vermutlich über Ostern in Rom bleiben. Die Begrüßung der deutschen Staatsmänner durch die Vertreter der italienischen Regierung war sehr herzlich. Die Begegnung mit Mussolini wird ihnen Gelegenheit geben, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem nationalen Deutschland und Italien zu betonen. Die Romreise der deutschen Staatsmänner gilt einer persönlichen Fühlungnahme mit dem italienischen Regierungschef. Mussolini hat die Absicht, vor Eintreten in die Besprechungen über seinen Paktplan auch die Regierungsvertreter der interessierten Mächte zu einer persönlichen Fühlungnahme nach Rom einzuladen.

Spiritusfaß explodiert — zwei Arbeiter zerrissen

Ein grausiger Unglücksfall hat sich in Litauen in einem Ort unweit der früheren deutsch-russischen Grenze ereignet. Gutsarbeiter des Gutes Baisogalis waren mit Fuhrwerken nach Ponjewish gefahren, um an eine dortige Fabrik Brennspiritus abzuliefern. Am nächsten Tage kehrten die Fuhrwerke nach dem Gut zurück. Ein Kutscher glaubte bemerkt zu haben, daß in einem Faß noch ein Rest Spiritus zurückgeblieben war. Diesen Spiritus wollten nun die sieben Gutsarbeiter austrinken. Auf offener Straße wurde angehalten. Als ein Kutscher mit einem Streichholz in das Faß hineinleuchtete, explodierte das schwere Faß. Zwei der am Wagen stehenden Gutsarbeiter wurden von den umherfliegenden Stücken vollkommen zerrissen. Auch ein Pferd wurde getötet.



Die Eröffnung des Heiligen Jahres

Papst Pius bei der Öffnung der Heiligen Pforte am Dom zu St. Peter. Mit dieser symbolischen Handlung wurde das Heilige Jahr eröffnet, das aus Anlaß der 1900jährigen Wiederkehr des Todestages Christi verkündet wurde.

Im Reiche der Giftschlangen

Auf Afrikas größter Schlangenfarm

Von Dr. med. Carola Sauer

Meine Studienzeit im Tropeninstitut in Hamburg vor meiner Abreise nach Südafrika erregte in mir den Wunsch, das Thema „Schlangen" einmal an Ort und Stelle besser kennen zu lernen, da ich mich überzeugen konnte, daß ich, wie so viele andere, eigentlich keine richtige Vorstellung von dem Wesen der Schlangen und von dem Grad ihrer Gefährlichkeit hatte. In Port Elizabeth im englischen Südafrika befindet sich nun das größte Schlangeninstitut des schwarzen Erdteils, dessen Aufgabe sowohl der Gewinn von heilenden Seras als auch das Studium der Schlangen ist.

Das grösste Schlangeninstitut im schwarzen Erdteil

Dieses Institut besteht aus Laboratorien und einer großen Fläche, auf der Schlangen gewissermaßen sich frei bewegen können. Das Gelände ist durch Abzäunungen eingeteilt. Wassergräben und glatte Mauern bilden das Hindernis, das die Reptilien nicht überwinden können. Die Mauern sind nicht höher als eineinhalb Meter und vollkommen glatt, denn eine Schlange kann an einer glatten Mauer nicht emporkriechen. Dennoch erweckt dieser eigenartige Schlangenpark den Eindruck, als ob man sich ungeschützt im Reiche der furchtbaren Reptilien befände. Sämtliche Sorten von Schlangen, die Afrika kennt, sind vertreten, vor allem sämtliche Vipernarten, von denen Afrika besonders viele enthält, darunter als wichtigste die Puffotter, die Hornviper und noch viele andere, deren Namen nur dem Fachmann geläufig sind. Die Wartung dieser unheimlichen Tiere bestreitet ein älterer Neger, der ein großer Kenner aller seiner Schutzbefohlenen ist. Nicht umsonst ist er 16 mal bei der Ausübung seiner Tätigkeit von Schlangen gebissen worden! Mehrere Male ist der mutige Schwarze knapp dem Tode entgangen. Außerordentlich malerisch erschien mir die Kostümierung dieses Mannes, der in einer Revue eine originelle exotische Figur abgeben würde. Er trägt hohe Gamaschen, Handschuhe, Schuhe und eine Mütze aus Pythonhaut, die sonst für Damenhandtaschen und Schuhe verwendet wird. Der Schlangenwärter spaziert nur mit einem Stock bewaffnet in den Schlangenabteilungen herum. Will er ein Reptil herausholen, so sticht er in einen Schlangenknäuel mit dem Stab. Seltsames Schauspiel. Sofort erheben sich die Schlangen und verwandeln sich in aufrechtstehende Stöcke. Ein ganzer Wald von Schlangen umgibt plötzlich den gutgewachsenen Hüter ihres Reiches. Manche Schlangen kriechen auf dem Körper des Wärters herum. Sie schlängeln sich durch seine Aermel, umwinden seinen Hals. Freilich sind diese Schlangen einigermaßen zahm und scheinen ihren Wärter zu kennen, obwohl er sich niemals auf die Treue einer Schlange verlassen kann, denn die Reptilien kennen keine Anhänglichkeit, auch wenn sie noch so zahm erscheinen.

Vor meinen Augen

wurde einem gefährlichen Reptil Gift entnommen. Das geschieht so: Der Neger packt die Schlange mit einem geschickten Griff am Hinterkopf, dann hält er ihren Kopf vor ein Gefäß, das mit Mull oder Gaze überzogen ist. Er reizt die Schlange so lange, bis sie vorschnellt und ihre Giftzähne in die straffgespannte Gaze schlägt. Dabei ergißt sich aus den im Oberkiefer gelegenen Zähnen das furchtbare Gift — eine farblose Flüssigkeit, die bei manchen Schlangen die Eigenschaft hat, zu opaleszieren. Der kleine Topf ist schnell bis zu zwei Zentimeter Höhe mit einer Portion Gift gefüllt, die genügen würde, um eine Armee zu töten. Das Gift wird dann in ein Laboratorium gebracht. Dort werden Pferde in steigenden Dosen mit dem Gift geimpft und aus ihrem Blut wird das spezifische Serum gewonnen, das dann an Krankenhäuser usw. abgegeben wird. Jäger im afrikanischen Urwald haben gewöhnlich kein Schlangenserum bei sich. Die Gefahr ist nicht so groß, wie der Europäer gewöhnlich annimmt, da das Reptil im Gegensatz zu anderen Tieren des Urwaldes nur dann angreift, wenn es auf irgendeine Weise dazu gereizt wird. Hat die Schlange erst einmal gebissen, verschwindet sie schnell, um sich dann manchmal noch Stunden in der näheren Umgebung versteckt aufzuhalten. Die Eingeborenen beurteilen die Giftigkeit der Schlange nach dem Tempo ihres Verschwindens — je langsamer eine Schlange verschwindet, um so giftiger ist sie.

Besonders giftige Schlangen

besitzen in hohem Maß die ihnen von der Natur verliehene Gabe der Mimikry. Die Mitnahme eines Serums in den Urwald hat nur dann Zweck, wenn sich in der betreffenden Gegend vorwiegend eine oder zwei Arten von Giftschlangen aufhalten, und deren spezifische Sera man bei sich führen kann. Oft läßt sich die Art der Schlange durch die sogenannte Bißmarke erkennen. Aber auch diese Bißmarke versteht nur ein Fachmann zu deuten. Es gibt im übrigen ein häusliches Mittel gegen Schlangenbiß, das auch im Urwald öfter verwendet wird. Nach dem Aussaugen der Wunde wird diese mit Kristallen von hypermangansaurem Kali gefüllt. Dieses Mittel, dessen Anwendung zwar nicht immer von Erfolg begleitet ist, kann unter Umständen dem Gebissenen das Leben retten.

Oft hört man, daß ein Schlangenbiß beinahe augenblicklich tötet. In Wirklichkeit ist dies ein seltener Fall, der nur zutrifft, wenn das Gift direkt in eine Vene hineingelangte. Gelingt es aber einer hochgiftigen Schlange, in eine Vene zu beißen, so ist das Opfer meist in kurzer Zeit tot. Es ist eine erstaunliche Tatsache, daß Schlangengift, in den Magen oder in den Darm eingeführt, vollständig harmlos ist. Die Symptome einer Schlangenvergiftung sind natürlich nach der Art des Schlangengiftes verschieden, gewöhnlich aber treten zweierlei Arten von Symptomen auf, erstens örtliche und zweitens allgemeine Reaktionen. Die gebissene Stelle — das nennt man die örtliche Wirkung — schwillt in kürzester Zeit unheimlich an. Die Schwellung, die sehr schmerzhaft ist, ergreift allmählich den ganzen vom Biß betroffenen Körperteil. Die allgemeine Wirkung äußert sich in Blutaustritten am ganzen Körper, in Ohnmacht, Zittern, Muskelkrämpfen und rascher Senkung des Blutdrucks. Die Stimme wird tonlos, und gleichzeitig wird das Opfer von furchtbarem Durst und Erbrechen geplagt. Ist im Laufe von 20 Minuten keine Serumimpfung vorgenommen worden, dann ist der Mensch im allgemeinen dem Tode preisgegeben. Freilich kann ein geschicktes Aussaugen der Wunde — falls Lippen und Zunge vollständig heil sind — ein Wunder vollbringen. Daß ein Mensch aber auch nach 16 Bissen von giftigsten afrikanischen Schlangen sich der besten Gesundheit erfreuen kann, erfuhr ich am Beispiel des Schlangenwärters, der mir so viel Aufschlußreiches von seinen Schützlingen zu erzählen wußte.

Die größte Rauschgiftrazzia Amerikas

Scharfer Kampf gegen den zunehmenden Schmuggel — Die Gangster völlig ahnungslos

Die ausgehobene Generalversammlung

Von Rolf Doß

Mit außerordentlicher Energie haben die Polizeibehörden in ganz Amerika seit einigen Wochen den Kampf gegen den in bedenklicher Weise zunehmenden Rauschgiftschmuggel aufgenommen. Schon seit längerer Zeit war es der Polizei bekannt, daß die großen Gangsterorganisationen New-Yorks und Chikagos, die die „Not", das bevorstehende Ende der Prohibition und nicht zuletzt die Reorganisation der Polizeibehörden der großen Städte, die früheren Fehden hat vergessen lassen, zu einem neuen verheerenden Schlage ausholen wollten. In aller Stille wurde die ganze gewaltige Verbrecherorganisation eingesetzt, um den Schmuggel und den Handel mit verbotenen Rauschgiften vor allem mit Opium und Kokain, in die Wege zu leiten. Die Rauschgiftabteilung der Polizei von San Franzisko entdeckte als erste durch ihre Spitzel eine verdächtige Geschäftigkeit der ihr bekannten Verbrecherbanden, die sich seit Jahren dem verbotenen Handel widmen. Es fiel auf, daß diese Banden plötzlich über große Geldbeträge verfügten. Die San Franziskoer Polizei bekam auch heraus, daß die Gelder aus New York und Chikago stammten und daß die „Fachleute" beauftragt waren, über San Franzisko das Rauschgift zu importieren. In aller Stille wurde zwischen den verschiedenen Polizeibehörden ein Plan ausgearbeitet, um die ganze Bande mit ihren Hintermännern auf frischer Tat zu ertappen.

Man muß sagen, daß die Polizei dieses Mal hervorragend arbeitete; es gelang ihr, die doch gewiß nicht unerfahrenen Banditen vollkommen in Ahnungslosigkeit zu wiegen. Völlig unbehelligt wurden ungeheure Rauschgiftmengen in San Franzisko an Land gelassen; unbehelligt ließ man die „Ware" auf Autos die lange Strecke nach dem Osten transportieren. Ein vorzügliches Nachrichten- und Beobachtungssystem sorgte dafür, daß der Leiter der New-Yorker Rauschgiftabteilung, der die ganze Aktion der Behörde organisiert hatte, ständig auf dem Laufenden war. Man ließ das Rauschgift sogar ruhig in den verschiedenen Geheimlägern in Chikago und New York einlagern und ließ es im Interesse der Sache sogar zu, daß kleinere Quantitäten, wahrscheinlich Proben, von Zwischenhändlern abgeholt wurden. Man hatte nämlich erfahren, daß in New York in der Wohnung eines Gangsterführers, übrigens in einer vornehmen Villa, eine Generalversammlung abgehalten werden sollte, auf der ein genauer Verteilungs- und Verkaufsplan aufgestellt werden sollte.

Diese Versammlung hat nun vor einigen Tagen stattgefunden. Die Polizei hatte alles bis ins kleinste vorbereitet, um einen vollkommenen und sicheren Fang zu machen. Insgesamt wurden in New York und Chikago über 2000 Polizisten aufgeboten um die große Aktion durchzuführen. Allein 500 Beamte gingen gegen die Villa vor, nachdem alle Telephonleitungen durchschnitten wurden; die restlichen 1500 wurden eingesetzt, um zu gleicher Zeit mit überlegenen Mitteln die Rauschgiftlager zu besetzen und alle verdächtigen Personen festzunehmen.

Die Aktion gegen die Generalversammlung führte in jeder Weise zum Erfolg. Ohne vorherige Warnung wurden Tränengasbomben in die Villa geschleudert, alle Ausgänge vollkommen gesichert. Es gelang, über 50 Mann festzunehmen, darunter allein 40 seit langem gesuchte Schwerverbrecher. Gleichzeitig wurden in den Lagern in New York und Chikago die größten Rauschgiftmengen beschlagnahmt, die die Polizei jemals gesehen hat, wahrscheinlich wohl die größten an einem Ort bisher angehäuften Quantitäten, die dazu bestimmt waren, Tausende und aber Tausende von Menschenleben zu vernichten.

Alle Verhafteten sehen schwerer Strafe entgegen; das Rauschgift wurde auf großen Scheiterhaufen in den Höfen der verschiedenen Polizeikasernen verbrannt. — Die Polizei hat sich durch diesen Erfolg zweifellos zum Teil rehabilitiert von dem Odium der Nachlässigkeit, das ihr namentlich in New York anhaftete.

Obstbäume

Rosen u. Ziergehölze aller Art, für das hies. Klima geeignet, verkaufen **beim Platze der Peter Paul-Kirche in Katowice**, ul. Kilińskiego die **Gräfl. Lubieńskischen Baumschulen** durch die Gärtnerei **MALCHERCZYK i Ska.**
Katowice-Karbowa Tel. 2699 u. 2899



Buschrosen

15 Stck. in den schönsten Sorten, mit Namen und Kulturanweisung u. 10 großblum. **Gladiolen-zwiebeln** für 12 zł versendet porto- und verpackungsfrei per Nachnahme.

Rosenschule B. Kahl
LESZNO, Wlkp.

Billig!

2 Stammrosen, 5 Buschrosen 5 Edeldahlien 5 peren. Stauden beste Sorten, in dies. Jahr blühend, Porto u. Verpackung frei **nur zł. 18**

Fr. Gartman, Poznań
Gartenbau / Samenhandlung
Illustrierte Preisliste auf Wunsch.

Samen

für den Garten liefert prompt

Emil Freege

Kraków, Lubicz 36/38

Die Firma existiert seit dem Jahre 1860

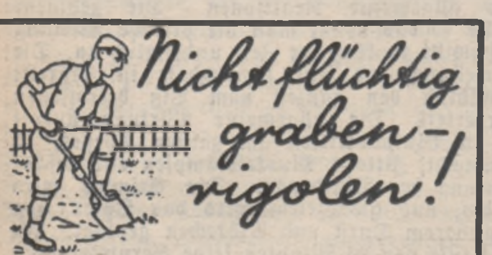
Stachelbeer-Sträucher

in 14 Sorten, in prima Qualität und Bewurzelung, ebenso !

Stachelbeer-Hochstämme

mit 2-jährigen Kronen, ferner sämtliche Obst-Bäume und Rosen billig zu haben bei der

Gartenverwaltung des Fürsten von Pleß
Murcki G. Śl.
Telefon Katowice 45



muß der Kleingärtner sein Grundstück, soll Gedeihen und Wachstum der Bäume und Sträucher ihm Freude bereiten. Diesen guten Rat und viele praktische Anleitungen zur Gestaltung und vorteilhaftesten Bepflanzung von Kleingärten verschiedenster Größe erteilt Ernst Dageförde allen Laien auf dem Gebiete des Gartenbaues in Heft 3 der Bauwelt-Sonderhefte

25 Kleingärten
von 200 bis 1250 qm

In allgemeinverständlicher Form und knappster Fassung erläutert er alles Wissenswerte über Bodenbearbeitung, Obstbau, Obstsorten, Gemüsebau und Blumenzucht. Jedem der dargestellten Gartenpläne ist eine Aufstellung der Anlagekosten beigegeben. Die Schrift ist wie die Bauwelt-Sonderhefte

- I. **25** Sommerlauben und Wohnlauben im Preise von 140.— bis 2800.— Mark
- II. **25** heizbare Wohnlauben und Kleinsthäuser im Preise von 1800.— bis 4500.— Mark
- IV. **25** Kleinhäuser im Preise von 5000.- bis 10000.- M
- V. **25** Zweifamilien-Häuser
- VI. Wir wollen ein kleines Haus bauen! Bilder und Pläne für schlichte Häuser
- VII. **25** Einfamilienhäuser von 10000.- bis 20000.- M
- VIII. Wohne schön und richtig!

je zł 2.20

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Spółka Akc., 3. Maja 12



Gartendraht
2,0 mm stark -.85
2,2 mm „ 1.—
2,5 mm „ 1.10
mit Spanndraht 20 gr. mehr
Stacheldraht 1 m 12 gr.
Drahtflechtfabrik
Alexander Maennel, Nowy Tomyśl W. 22

Gesucht werden:

Pfauen-Eier
5 Stück,
Fasanen-Eier
bis 12 Stück.

Angebote mit Preisangabe unter **A K 39** an die Expedition des „Landboten" Katowice, ul. 3-go Maja 12.

Billig!

8 schönblühende **Ziersträucher, 2 Aprikosen-Büsche, 2** großfrüchtige **Stachelbeer-Bäumchen, 2 Schatten-Morellen-Büsche, 4** winterharte **Buschrosen, 4** verschied. **Dahlien-Knollen** und 5 verschiedene **Stauden** versend. bei freier Verpackung per Bahnnachnahme für Złoty 20.—
Baumschule B. Kahl, Leszno, Wlkp.

Speisezimmer

Schlafzimmer u. Küche, neu, modern, sehr günst. zu verkaufen.
„Fordyk"
Katowice, Marjacka 19

Motorrad

B. S. A., 500 ccm, elektr. Licht, starker Bau, geeignet für Beiwagen, billig zu verkaufen oder gegen ein kleineres zu tausch. **St. Herrmann** Friseur, Kochłowice.

Original
Junkers Gasbadeofen

fast neu, billig zu verk.
Fa. „Columbus"
Katowice
Gliwicka 4.

Sämtliche

Feldsämereien, Gemüse-, Blumen- und Waldsaaten

liefert in nur anerkannt allerbesten Qualitäten

B. Hozakowski, Toruń
Samengroßhandlung
Postfach Nr. 1.
Preiskataloge auf Wunsch gratis und franko!

Obst- u. Ziergehölze, Stauden
Koniferen u. Rosen

Preisliste kostenfrei!

A. Rathke & Sohn, G. m. b. H., Praust

Telefon: Danzig 28-636
Baumschulen + Gärtnerei + Samenhandlung
Areal 80 ha — Nach Polen zollfreie Einfuhr

Bestellschein

Hiermit bestelle ich ein Abonnement der illustrierten Wochenschrift

„Oberschlesischer Landbote"

Geschäftsstelle Katowice, 3-go Maja 12

zur laufenden Lieferung ab ....

Der Abonnementspreis beträgt durch Boten 80 Groschen pro Monat
Bei Postüberweisung 90 Groschen pro Monat

Den Bezugspreis für Monat ....in Höhe von ....zł wollen Sie durch Quittung bei mir einziehen lassen — habe ich durch die Post überwiesen.

Ort .... den 193

Straße und Hausnummer ....

Vor- und Zuname ....

Stand ....

Kleine Anzeigen

Radio

Reparaturen und Umbauten führt billig aus **Warsztat Radjowy.** Katowice II, Mikołaja Reja 3. Telefon 1444
Schreibmaschine u. Rechenmaschine billig zu verkaufen. **Remont,** Katowice Stawowa 3.

Wenig gebrauchte
Pianos

mit langjähr. Garantie von Zł. 850.— verkauft **B. Sommerfeld,** Pianofabrik Bydgoszcz, Fabrikniederl. **Katowice,** Kościuszki 16. Tel. 2898

Auto

offener Sportwagen, u. **Personen-Elektromobil** nur gegen Kassa zu verkaufen. Zu besichtigen Garage Zamkowa 10 Katowice.

Beste Gelegenheit!

Kieferwald bei gut. Landstraße, von ca. 500 Hektar, mit 136 Hektar Neutrecht, Westgalizien, 8 Kilometer Eisenbahnstation und Bezirksstadt. Preis: 260000 Złoty. Informationen **Rechtsanwalt Rzuchowski** Post Jasło.

Achtung!

Kaufe und zahle die höchsten Preise für getrag. **Kleidungsstücke** u. zwar: Anzüge, Mäntel, Jacketts, Hosen, Schuhe, Wäsche u. s. w. Komme auf Wunsch ins Haus. Postkarte genügt. **H. Eisenstein,** Katowice Wojewódzka 20.

Komfortable
2-3-Zimmerwohng.

mögl. Südstadt, sucht **Frau Kraemer** Katowice ul. Kościuszki 47.

Laden

und Keller-Werkstatt Katowice 3-go Maja 38 zu vermieten.

Lager- und Werkstatt-Räume

zu vermieten. **Katowice,** Jagiellońska 13/15.

Zum baldigen Antritt suche ich **zwei tüchtige,** branchekundige

1. Verkäuferinnen

für die Manufakturwar.-Abteilung. Ausführliche Angebote an **Rudolf Barten** Świętochłowice.

2 Herren, 1 Dame

für Abonnentenwerbg., mit Reisepraxis gesucht. Bei Eignung feste Anst. **Schles. Zeitschr.-Lesezirkel** Katowice Francuska 23. Daselbst kann sich ein ehrl. Laufbursche meld.

Expedientin

aus der elektrotechnischen Branche fürs Büro per sofort **gesucht.** Meldungen an **Elektro-Agentur** Katowice, Central-Hotel Zimmer 30.

Rollwagen, Fleischerwagen, Handwagen aller Art verkauft **Krawczyk,** Katowice Stanisława 8.

Chetland-Pony

lammfromm, Fuchsstute, 1,20 m groß, zu verkaufen. Angebote unter Skrzynka pocztowa Lubliniec Nr. 3.